Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 71. Montag, den 25. März 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der Ausfall der Reichstagswahlen

hat uns die eiserne Notwendigkeit schlagend bewiesen, daß die

Arbeiterpresse

in immer weitere Kreise dringen muß, um Licht und Klarheit in den Köpfen der Enterbten unserer Tage, der

Proletarier in Stadt und Land,

zu entfachen.

Die Amtsblattpresse und die sogenannte unparteiische Presse vergiften die Herzen der erwerbstätigen Bevölkerung systematisch mit Schwindel- und Lügennotizen, die den bestimmten Zweck verfolgen, die arbeitende Bevölkerung unter sich uneinig zu machen und den

gewaltigen Befreiungskrieg der Sozialdemokratie

in den Augen der Welt herabzusetzen.

Angesichts dieser nichtswürdigen Handlungsweise der gegnerischen Presse muß die Losung lauten:

Hinaus aus den Wohnungen der Arbeiter mit der Amtsblattpresse.

Solche Lügenblätter, die Tag für Tag die Arbeiterbewegung und die Führer der Arbeiter beschmutzen und verleumden, beschmutzen das Heim jedes ehrlichen Arbeiters.

Kein Arbeiter,

der treu zu seinen Kameraden, der treu zu seiner getretenen Klasse steht, darf ein solches Blatt in seinem Hause dulden. Das einzige Blatt, das allein wirksam, trotz aller Anfeindungen, die Rechte der Arbeiter vertritt, ist der

„Lübecker Volksbote“

Deshalb, Ihr Entrechteten, abonniert auf Euer Blatt, den

„Lübecker Volksboten“.

Derselbe erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, in einem Umfange von **mindestens acht Seiten.** In ausführlicher Weise werden unsere Leser über die Vorgänge auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unterrichtet; die jeden Sonnabend beiliegende

„Neue Welt“,

sowie die

„Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“

bieten belehrenden Unterhaltungsstoff für Mann und Frau.

Der Abonnementspreis des „Lübecker Volksbote“ beträgt vierteljährlich 2 Mk. oder 70 Pfg. pro Monat.

Wer wahrheitsgemäß informiert werden will über die politischen und lokalen Ereignisse,

wer sich einweihen will in die Lehren der Sozialdemokratie,

wer mitwirken will an dem hehren Befreiungswerke der Menschheit,

der abonniere den

„Lübecker Volksbote“!

Reichsverbandslügen über „sozialdemokratische Pumpwirtschaft“.

Die von der Kloake des Reichslügenverbandes berieselte bürgerliche Presse enthält einen Artikel, der sich mit dem „Rechnungswesen des Parteivorstandes der Sozialdemokratie“ beschäftigt.

In dem Machwerk wird behauptet, daß früher, so lange „der alte Liebknecht noch lebte und sein wachsames Auge auf dem Rechnungswesen ruhen ließ“, „ganz geordnete Verhältnisse“ geherrscht hätten. Nach dem Tode Liebknechts sei aber durch übermäßige Gewährung von Darlehen liederliche Wirtschaft eingerissen. Am schlimmsten hätte sich diese Entwickelung in den Jahren 1905 und 1906 gezeigt.

Im ersteren hatte „die Darlehnskasse eine Einnahme von 55 262,50 Mk. Darlehen gewährte die Kasse in Höhe von 152 144 Mk., also etwa ein Fünftel der Einnahme . . . Man sieht, die Parteikasse wird immer mehr Pumpinstitut, die Rückzahlung der Darlehen wird immer geringer. . . . Das Jahr 1906 hat diese Bestimmung denn auch in verblüffender Weise zum Ausdruck gebracht. . . . Das Darlehnskonto steht in der Einnahme mit 15 360 Mk. da! Es wurde also der zehnte Teil der 1904 verborgten Gelder zurückgezahlt. In den Ausgaben aber steht das Unterstützungskonto mit 132 020,00 Mk. und das Darlehnskonto mit 327 606 Mk. Das ist mehr als der dritte Teil der Einnahmen. Es sind Darlehen in zwanzigmal größerer Höhe gewährt, als zurückgezahlt worden, und da, wer als Darlehnnehmer keine Zinsen zahlen kann, auch keine zu zahlen braucht, an Rückzahlung des Kapitals ebenfalls nicht weiter zu denken hat, so stellt die sozialdemokratische Parteikasse mit ihren Haupteinnahmen an Arbeitergroschen ein großes Pumpinstitut unreellster Art dar!!“

Damit das Ganze den Eindruck unanfechtbarer Darlegung macht, wird noch hinzugefügt: „Die Zahlen sind den Protokollen über die Verhandlungen der Parteitage der angeführten Jahre entnommen, die im Verlage des „Vorwärts“ erschienen sind. Die Angaben für 1906 entstammen den als Beilagen des „Vorwärts“ herausgegebenen Berichten an den Mannheimer Parteitag und befinden sich dort auf Seite 44—45. An der Richtigkeit läßt sich also nicht rütteln, selbst nicht von der Sozialdemokratie.“

Die angeführten Zahlen sind richtig. Die Sozialdemokratie, die nichts zu verheimlichen hat, legt, im Gegensatz zu allen anderen Parteien, öffentlich vor aller Welt Rechnung. In den Protokollen befinden sich aber, wenige Zeilen von den zitierten Zahlen entfernt, auch eingehende Erläuterungen, die darlegen, warum eine bestimmte Ausgabe in einem bestimmten Zeitraum sich hoch oder niedriger gestaltet.

So heißt es in dem Kassenbericht vom Jahre 1905:

„Weiter sind auch die in der Entwickelung etwas zurückgebliebenen Parteiblätter, wie die gegen das Vorjahr um dreifach höhere Preßunterstützung beweist, kräftig gefördert worden. Auch die mit 152144 Mark zur Ausgabe gelangten Darlehen dienten in erster Linie zur Förderung unserer Presse, indem sie, mit Ausnahme einiger zu anderen Zwecken gegebenen Summen, denjenigen parteigenössischen Unternehmungen zur Verfügung gestellt wurden, die zwar in erfreulichstem Aufschwung begriffen sind, aber doch nicht in der Lage waren, die Kosten notwendig gewordener Vergrößerungen sofort aus eigenen Mitteln bestreiten zu können.“

Im Kassenbericht vom Jahre 1906 heißt es zu den Ausgaben:

„Eine unverhältnismäßige Höhe hat das Darlehnskonto mit 327606 Mark erreicht. Abgesehen von einem größeren Darlehn, das einer durch wiederholte Aussperrungen in Bedrängnis geratenen Gewerkschaft gegeben wurde, sowie einigen Beihilfen zur Errichtung und Erhaltung von Gewerkschaftshäusern, die zugleich Versammlungslokale unserer Partei sind, wurden auch diese Ausgaben fast ausschließlich im Interesse unserer Parteipresse gemacht.“

Also im eminentesten Parteiinteresse, weil der Aufschwung der Parteipresse die Parteidruckereien zu großartiger Erweiterung ihrer technischen Einrichtungen, Herstellung von Neubauten, Erwerb von Grundstücken usw. zwang, wurden die Darlehen gegeben. Selbstverständlich waren die betreffenden Geschäfte, die bei den Umänderungen ihre eigenen verfügbaren Mittel mit verbraucht hatten, nicht sofort in der Lage, umfangreiche Rückzahlungen machen zu können. Erwies sich doch bei verschiedenen die geschaffene Erweiterung alsbald wiederum als ungenügend, so daß weitere Mittel zu erneuter Vergrößerung gebraucht wurden.

Der Ausgleich zwischen Ab- und Zufluß im Darlehnskonto vollzieht sich naturgemäß in einem längeren Zeitraum. Das ist im „Rechnungswesen“ der sozialdemokratischen Partei schon immer so gewesen.

So weist beispielsweise das Jahr 1894 eine Einnahme im Darlehnskonto von 104 731,76 Mk. auf, während die Ausgabe nur 39 100 Mk. beträgt.

So wird auch in den nächsten Jahren — normale Zeitumstände vorausgesetzt — der Rückfluß wieder ein stärkerer werden.

Für das Jahr 1906, in dem die Gewährung von Darlehen eine unverhältnismäßige Höhe erreichte, wurden außerdem noch genaue Angaben darüber gemacht, in welche Landesteile die Darlehen geflossen sind. (Seite 168 und 169 des Protokolls.)

Außerdem liegen während der Verhandlungen des Parteitages über den Tätigkeitsbericht des Parteivorstandes die Kassenbücher für jeden Delegierten offen aus, so daß sich also jeder legitimierte Vertreter der Partei auf das genaueste überzeugen kann, wer die Darlehnsempfänger waren, ganz abgesehen davon, daß die vom Parteivorstande ganz unabhängige Kontrollkommission der sozialdemokratischen Partei den Sachverhalt, der zur Gewährung eines Darlehns geführt hat, in jedem einzelnen Falle genau prüft.

Die Ausführungen, die der Delegierte von Hannover, Genosse Leinert, auf dem Parteitag in Mannheim im Jahre 1906 zu dem Kapitel der Darlehen machte, zeigen am besten, wie auch die ältesten und bestfundiertesten Parteiorganisationen in die Lage kommen können, ein Darlehen aufnehmen zu müssen; sie zeigen aber auch weiter, was es mit dem „großen Pumpinstitut unreellster Art“ für eine Bewandtnis hat.

Genosse Leinert führte aus: „Wenn davon gesprochen wird, daß wir Hannoveraner 58 972 Mk. von der Zentralkasse erhalten hätten, so darf dabei nicht übersehen werden, daß 55 000 Mk. davon Darlehen waren. Diese Darlehen mußten ganz aus den Leistungen der Zentralkasse für die Wahlkreise ausscheiden, weil der Vorstand sein Geld ja zu einem hohen Zinsfuße verliehen hat. Das ist keine besondere Leistung, die als Unterstützung in Anrechnung gebracht werden darf. Wir hätten das Geld auch von anders her borgen können; daß wir es vom Parteivorstande nehmen, ist ein besonderes Entgegenkommen von unserer Seite. Wir haben in Hannover ein Geschäft errichtet, das 250 000 Mk. gekostet hat. Der wesentlichste Teil der Summe ist von Hannover allein aufgebracht, der Rest ist entliehen worden.“

Diese ihnen wohlbekannten Tatsachen verschweigen natürlich die Dreckfinken des Reichslügenverbandes geflissentlich. Dafür spritzt das Gesindel am Schluß des Artikels noch folgenden Jauchestrahl gegen die sozialdemokratische Partei:

„Die Hälfte der Einnahmen des Jahres wird verborgt und verschenkt, niemand weiß recht, an wen. Zurückgezahlt wird nichts, Zinsen werden auch nicht gezahlt. Eine herrliche Wirtschaft!“

In der Tat, eine herrliche Wirtschaft! — Pfui Teufel über dies Lügengesindel des Reichsverbandes!

Der Krach.

F. T. Die Berliner Börse hat ihn schon erlebt. Die vorige Woche brachte ihn, ungestüm, wild, unaufhaltsam, nachdem schon seit längerer Zeit die Kurse gesunken waren und ihr Niveau sehr niedrig war. Sie brachte ihn scheinbar grundlos, ohne daß irgend ein äußerer Umstand besonders stark oder gar entscheidend gewirkt hätte. Es war kein Krach, es war eine Panik, ein wahnsinniger Sturz der Papiere, mitten in der Hochkonjunktur. Wo war des Rätsels Lösung?

Die Börse gibt weniger den wirtschaftlichen Wetterbericht als eine meist sichere Voraussage. Gewiß spiegelt der Stand eines Papiers auch den Stand des Unternehmens wieder, aber die Aussichten für die Zukunft sind ein wichtiger, besser gesagt der wichtigste Faktor bei der Beurteilung seiner Lage. Wer heute eine Aktie erwirbt, legt ein Kapital an, das ihm erst im folgenden Jahre Früchte zeitigen kann. Er legt also seinen Wertberechnungen nicht die gegenwärtige Situation, sondern die erwartete Konjunktur zugrunde. Der Kursstand prophezeit in Wirklichkeit, was kommen wird. Er verspricht die Hausse und kündigt die Baisse an — gleich gerecht und unerbittlich. 1901 und noch 1905 sah man Papiere erheblich steigen, obwohl die Unternehmungen eine mäßige Dividende verteilt hatten. Die Börse hatte aber die folgende Dividende bereits berücksichtigt.

Deshalb gerade ist die Sprache der Börse wirtschaftlich so beredt und so wichtig für die Vorkenntnis der nächsten Zukunft. Wir sollten ihr eigentlich viel begieriger lauschen als bisher, und namentlich die Gewerkschaften

könnten sich besser vorbereiten und rüsten, wenn sie genauer wüßten, was die Börse sagt. Das sieht man am deutlichsten, wenn sie ihre Ruhe und Sicherheit verliert, wenn sie ihre Würde vergißt und schreit, so laut und schmerzerschüttert wie in der vorigen Woche in Berlin. Dann wissen wir: die Börse kündet Weh. Papiere flattern leicht. Ihr Fallen geht dem Krach in der Industrie voraus.

Am günstigsten beurteilen die rheinisch-westfälischen Industriellen in der Regel die Konjunktur. Börsianer machen ihnen zuweilen den Vorwurf, sie verständen es nicht, über die Gestaltung der Preise und die Zahl der Aufträge hinwegzusehen und etwa die höhere Verzinsung des Bankdiskonts mit in Anrechnung zu stellen. Vielleicht ist es gerade deshalb von Interesse, daß die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" plötzlich auch unter die Schwarzseher gegangen ist. Bisher hatte sie sich bemüht, den Nachweis zu führen, die Hochkonjunktur von 1906 und 1907 erinnere nicht an diejenige des Jahres 1900, andere Momente charakterisierten sie — ergo werde sich 1901 auch nicht 1907 oder 1908 wiederholen. In ihrem letzten Bericht schreibt sie:

„Die Erschütterung der Börse dürfte die Situation etwas ändern. Damit ist ein Unsicherheitsmoment eingetreten, das die Industrie nicht ignorieren kann, und das deshalb auch nicht ohne Rückwirkung auf dieselbe bleiben wird. Um nur eine herauszugreifen, werden Großabnehmer für Eisen und Stahl, wie Schiffswerften, bei der geschaffenen Lage zu Neubestellungen nicht übergehen, sondern erst die weitere Entwickelung abwarten. Eine durchgreifende Erholung der Börse dürfte aber trotz der Mitte des Jahres bevorstehenden günstigen Dividendenaussichten auf die Dauer kaum mehr Platz greifen. Dafür kann das Jahr 1900 als Beispiel herangezogen werden. Wenn das Vertrauen einmal verloren gegangen ist, ist seine Wiederkehr so rasch nicht mehr zu erzwingen."

Jetzt muß auch dieser stets optimistische Beurteiler das Jahr 1900 zum Vergleich heranziehen. Das ist bezeichnend genug. Der Krach naht. Es kann heute schon mit einer Wiedererhöhung des Reichsbankdiskonts auf 7 Proz. gerechnet werden, die erst vor kurzem dem 6prozentigen gewichen ist. Der Geldbedarf steigt, die Überproduktion ist nicht zu umgehen, und die faulste Spekulation hat allem Leugnen zum Trotz ihre Hände im Spiel — so gut wie 1900. Dann aber, wenn die Krisis da ist, wird sich auch erst die volle Wirkung der neuen Handelsverträge verspüren lassen.

Krisen sind unvermeidliche Erscheinungen in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft, gewaltige Erschütterungen, die viele Tausende kleiner selbständiger Existenzen ruinieren und so der Entwicklung einen lebhaften Ruck vorwärts geben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Jakob, wo bist Du?

Ein Mann sitzt jetzt im Reichstage, von dem das liberale Bürgertum sich viel versprach. So eine Art Wiederbelebung des Liberalismus. Herr Naumann ist's. Ungefähr ein Jahrzehnt lang hat er um ein Reichstagsmandat gerungen, heiß und zäh, und jetzt, wo er an der Wiege steht, die die Erfüllung seiner Wünsche birgt, steht er gleichzeitig am Grabe seiner Hoffnungen. Niemals war der Liberalismus so einflußlos, wie jetzt, wo alle äußeren Ehren auf ihn herabrieseln: er ist im Reichstagspräsidium vertreten, er ist regierungs-, ja sogar hoffähig geworden. Aber alles das hat er nur erreicht durch Verrat seiner Grundsätze. Und just in diesem Augenblick, wo der Liberalismus nur noch eine Dekoration ist, ein Feigenblatt der Junkerregierung, wo jeder liberale Abgeordnete ein freiwilliger oder unfreiwilliger Bannerträger der Reaktion ist, gerade jetzt muß Herr Naumann in den Reichstag gewählt werden. Er ist der Politiker der verpaßten Gelegenheit und der verspäteten Posttage. Er wollte der Sozialdemokratie die Arbeiterklasse abspenstig machen. Er kam einen Posttag zu spät. Er wollte den Liberalismus verjüngen. Er kommt wieder einen Posttag zu spät. Wie Achill den Leichnam des Hektor an seinen Siegeswagen spannte und ihn siebenmal um das ragende Troja schleifte, so hat jetzt das Junkertum den Leichnam des Liberalismus an seinen Triumphwagen gebunden und rast mit ihm in übermütiger Siegeslaune über Hecke und Busch, durch Geröll und Schmutz. Dieser Kadaver spottet aller Wiederbelebungsversuche.

So kommt's, daß Herr Naumann bisher im Reichstage schwieg, sogar dann schwieg, als die Haltung der vereinigten Freisinnsparteien ihn zum Widerspruch verpflichtete. In seinem Wochenblatt, der „Hilfe", sucht er sich selbst zu rechtfertigen. Er schreibt über die Wahlbeeinflussung durch die Regierung und über die Rede des Genossen Fischer. Und was sagt er darüber? Man höre:

„Die Sozialdemokratie nimmt es als feststehende Tatsache hin, daß eine deutsche Regierung nicht agitieren darf. Damit stellt sie sich auf den Standpunkt, daß die Regierung über den Parteien" stehen soll. Nur von diesem Standpunkt aus hat die Anklage einen Sinn. Es ist aber nun die merkwürdige Sachlage die, daß gerade die Sozialdemokratie stets geleugnet hat, daß die Regierung über den Parteien stehen könne. Seit Jahrzehnten haben die Sozialdemokraten der Regierung gesagt, daß sie notwendigerweise die Geschäftsführerin der bürgerlichen Gesellschaft sei, daß sie militaristisch sein müsse usw. Die Regierung also, die als Parteiregierung agitiert, tut nur das, was sie nach sozialdemokratischer Lehre tun muß; trotzdem aber wird sie verklagt und verhöhnt, weil sie es tut. Das gab der langen Anklagerede des Abgeordneten Fischer etwas so Verworrenes und fast Quälendes, daß sie im Grunde unrichtig aufgebaut war. Ein alter Liberaler von 1850, der ehrlich an das konstitutionelle System und an die über den Parteien stehende Regierung glaubt, hätte die Fischersche Rede halten dürfen, im Munde eines heutigen Sozialdemokraten aber wirkte sie altmodisch und gespreizt. Was Fischer unseres Erachtens sagen mußte, war: die Regierung will Parteiregierung sein, uns ist das recht; wir werden sie zwingen, es offen und gründlich zu sein!"

Seht da! Welch feine Logik! Wenn wir sagen: Der Kapitalismus muß ausbeuten, er kann nicht leben ohne Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, so sind wir nach Herrn Naumanns Logik nicht berechtigt, ihn deshalb anzugreifen. Wir dürfen nur sagen: Der Kapitalismus will ausbeuten, uns ist das recht, wir werden ihn zwingen, es offen und gründlich zu tun. Dann aber: Die Regierung will keineswegs Parteiregierung sein. Sie bestreitet das ebenso erbittert, wie der Kapitalismus bestreitet, die Arbeiterklasse auszubeuten! Die Sozialdemokratie reißt der Regierung die Maske vom Gesicht und sagt dem Volk: Da habt ihre eure „unparteiische Regierung"! Und das nennt Herr Naumann verworren und altmodisch. Ei, welch ein neumodischer Politiker!

Der alte Ziegler rief einst, als er den politischen Verfall der fortschrittlichen Partei unaufhaltsam heraufziehen sah, seinen Parteigenossen die bitteren Worte zu: Euch ist der Kapitalismus aufs Gehirn geschlagen, ihr könnt nicht mehr denken. Mit Herrn Naumanns Denkkraft hat sich ein ähnlicher betrüblicher Vorgang abgespielt. Ihn hat der Hottentottenblock mit seiner Keule aufs Gehirn geschlagen und nun kann er nicht mehr denken.

„Die Kerls sind weg!" Diesmal ist nicht von Reichstags-Abgeordneten die Rede. In der Mitte der neunziger Jahre herrschten in Berliner Regierungskreisen „Unstimmigkeiten", wie sie auch jetzt noch vorkommen sollen: dem Minister v. Köller, der Wilhelm II. erklärter Liebling war, standen die Sekretäre v. Marschall und v. Bötticher feindlich gegenüber. Endlich gelang es den beiden, Köller zu stürzen, der dann wieder einen Posten fern von Berlin bekam. Aber Marschall und Bötticher sollten sich ihres Sieges nicht lange freuen: im Frühjahr 1897 stürzten auch sie. Und nun erhielt, wie im neuesten Heft seiner „Zukunft" Maximilian Harden erzählt, Herr v. Köller das folgende Telegramm aus Berlin: „Die beiden Kerls sind weg; Sie können jetzt also wiederkommen!"

Der freisinnige Regierungskandidat. Gegenüber der Behauptung des Genossen Bebel, Herr Dr. Hermes habe sich bei den Wählern von Jauer als Regierungskandidat eingeführt, hat Herr Hermes selbst im Reichstage erklärt:

„Ich soll mich selbst als Regierungskandidat bezeichnet haben. Das konnte ich schon deshalb nicht tun, weil der Kreis Jauer mich schon seit 20 Jahren hierher schickt und über meine Gesinnungen also nicht im Zweifel sein konnte."

Am 7. Januar 1907 berichtete aber das freisinnige „Jauersche Stadtblatt" über eine Versammlung des Herrn Hermes in Jauer und in diesem ausführlichen Bericht war u. a. zu lesen;

„Während er (Hermes) bei den bisher stattgehabten Auflösungen immer in der Opposition gestanden, so erscheine er heute in der neuen überraschenden Eigenschaft als Regierungskandidat."

Weiter unten:

„Er müsse nun die Wähler fragen, ob sie mit dem Regierungskandidaten einen neuen Vertrag auf fünf Jahre schließen wollen."

Schließlich:

„Sei der neue Kandidat, Herr Landrat Lissel, auch regierungsfreundlich, so bleibe er (Dr. Hermes) doch der eigentliche Regierungskandidat."

Herr Hermes ist also ein würdiger Parteigenosse des Herrn Wiemer, der dem Dr. Barth eine Krankheit an den Leib erfand, um dessen Kandidatur in Mühlhausen-Langensalza zu verhindern. Den Beweis, daß er ein Regierungskandidat war, hat er jetzt durch die Tat erbracht, denn nur ein Regierungskandidat kann so schwindeln.

Zeichen der Zeit. Die von dem Exjesuiten Grafen Hoensbroech herausgegebene Monatsschrift „Deutschland", die fünf Jahre lang bestanden hat, geht ein. — Es sind zwei bemerkenswerte Symptome der politischen Lage, „Aufschwung des Liberalismus" — das einzige liberale Organ, die „Nation", geht ein! Kampf gegen das Zentrum bis auf Messer — die Kampfzeitschrift gegen das Zentrum, „Deutschland", geht ein!

Die Wertzuwachssteuer ist von den Berliner Stadtverordneten am Donnerstag „im Prinzip" mit 65 gegen 54 Stimmen beschlossen worden. Damit ist das Schicksal der Wertzuwachssteuervorlage aber noch nicht entschieden; denn der Ausschuß, dem der Rest überwiesen wurde, wird sich alle Mühe geben, der Schlange die Giftzähne auszuziehen. Man müßte die Hausagrarier schlecht kennen, wenn sie die aufs neue gewonnene Frist nicht doch noch zu ihrem Vorteil auszunutzen verständen.

Rußland.

Die Folter. Man schreibt der „Russ. Korr." aus Cherson: Der „Parus" veröffentlicht folgende Aufsehen erregende Mitteilung. Die Stadt ist durch nachstehende Erklärung, die die Geschworenen des Bezirksgerichts dem Präsidenten überreicht haben, schwer beunruhigt: „Im Laufe der gegenwärtigen Session, in der wir als Geschworene tätig sind, haben wir uns davon überzeugen müssen, daß die Polizei beim Verhör der Angeklagten, um Geständnisse zu erzielen, ihre Zuflucht zu Drohungen und zur Folter nimmt. Diese Zustände sind sowohl für das Ansehen der Gerichte als auch für uns, die wir zur Rechtsprechung berufen sind, tief niederdrückend. Wir bitten den Gerichtshof, diese Angelegenheit im Auge zu behalten und Vorsorge zu treffen, daß solche Barbareien sich nicht wiederholen."

Pobjedonoszew, einer der ärgsten Finsterlinge Rußlands, ist Sonnabend gestorben.

In der Duma verlas Präsident Golowin die Eingänge, u. a. Berichte über den Antrag auf Ungültigkeitserklärung der Wahlen in den Provinzen Pensa, Tobolsk und Kaluga, ferner eine von 32 Deputierten unterzeichnete, in der nächsten Sitzung zur Beratung kommende Mitteilung über polizeiliche Übergriffe gegen den Deputierten Sigow aus der Provinz Perne und einen von 87 Deputierten gestellten Amnestieantrag. Die Duma ging dann zur Wahl verschiedener Kommissionen über. — Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde die Debatte über die Bildung einer Hilfskommission zur Abwehr der Hungersnot wieder aufgenommen. Der Deputierte Roditschew legte in einer ausführlichen Rede dar, daß die Ausübung exekutiver Funktionen für die Duma unmöglich sei und betonte die Notwendigkeit einer Beschränkung der Tätigkeit auf Überwachung und Nachprüfung der Handlungen des Ministeriums des Innern vom Juli 1906 an. Roditschew schloß seine Rede mit der Verlesung des Antrages seiner Partei, der dem Gesetze über die Funktionen der Duma gemäß formuliert ist und fügte noch hinzu: Der Minister des Innern, Stolypin, hat im Jahre 1906 in einer Rede an die Duma versprochen, die Übel der Hungersnot zu beseitigen, hat aber sein Versprechen nicht gehalten. Jetzt ist es an der Duma, alle Anstrengungen zu machen, um die Regierung zur Verwirklichung ihrer guten Absichten zu zwingen, zu denen sie sich hier im Hause bekannt hat. (Beifall im Zentrum und auf einigen Bänken der Linken). Roditschew schlug sodann vor, die zwei Fragen der Unterstützung der von der Hungersnot Betroffenen und der sonstigen Unterstützung Arbeitsloser zu trennen. Die Sozialdemokraten bekämpften diesen Vorschlag. Der Präsident stellte den Antrag zur Abstimmung. Zuerst wurde festgestellt, daß 132 Abgeordnete dagegen waren; als dann zur Zählung der Abgeordneten, die für den Antrag sind, geschritten werden soll, rief der Führer der Sozialdemokraten, Zereteli: „Wir gehen nach, es braucht nicht gezählt zu werden!" Zum Schluß der Debatte bestieg der Ministerpräsident die Rednertribüne und erklärte, die Regierung achte die der Duma gesetzlich zustehenden Rechte. Mit dem Antrage Roditschew sei die Regierung voll und ganz einverstanden. (Große Bewegung im Saale.) Die Sitzung wurde darauf auf eine Viertelstunde unterbrochen. Verschiedene Abänderungsanträge zum Antrage Roditschew wurden mit 287 gegen 168 Stimmen abgelehnt. Dann wurde der Antrag Roditschew mit derselben Mehrheit angenommen. Die Sitzung wurde hierauf geschlossen. Die nächste Sitzung findet am Montag im Taurischen Palais statt.

Rumänien.

Vom Bauernaufstand melden Wiener Blätter, daß die Unruhen sich auch nach der Walachei zu verpflanzen scheinen. Die Bauern überfielen das Städtchen Suceva und zerstörten die Häuser der Juden; vier Bauern wurden vom Militär getötet. 4000 Bauern, die in das Städtchen Dorohoi einzudringen versuchten, wurden, als sie auf gütliches Zureden von ihrem Vorhaben nicht abzubringen waren, von der Kavallerie auseinandergetrieben, wobei mehrere Bauern getötet und andere mehr oder weniger verletzt wurden. — Eine Blättermeldung aus Jassy besagt: Eine Versammlung von Grundbesitzern beschloß, eine Deputation an den König zu senden, um diesen um Schutz für das Leben und Eigentum der Grundbesitzer zu bitten. In Piatra soll ein Kampf zwischen Bauern und Militär stattgefunden haben, wobei 32 Bauern und 6 Soldaten gefallen sein sollen.

Die „Czernowitzer Allgemeine Ztg." meldet, daß die Agrarunruhen in Moldau nach der Bukowina übergreifen. Die Bauern aus den Bukowinabezirken der Sereth und der Suczawa überschritten die Grenze und beteiligten sich an der Plünderung. Mehrere derselben, die mit ihrer Beute heimkehrten, sind verhaftet worden. Die in Czernowitz garnisonierenden Truppen erhielten Befehl, sich zum sofortigen Abmarsch an die Grenze bereitzuhalten. Nach Meldungen aus Agram ist eine große agrarsozialistische Bewegung in Syrmien, besonders in den Bezirken Ruma und Illot, im Entstehen begriffen. Agitatoren ziehen mit roten Fahnen in der Gegend umher und fordern die Bauern auf, bei den geforderten Minimallöhnen zu verharren. Gendarmerie und Militär werden überall in Bereitschaft gehalten.

Finland.

Landtagswahlen finden hier gegenwärtig statt, wohl von nur wenigen Politikern außerhalb Finlands beachtet. Und doch bieten die bis jetzt vorliegenden Wahlergebnisse ein glänzendes Bild von der Entwicklung der Sozialdemokratie. So weit bis jetzt feststeht, erhielten die Sozialdemokraten **117 622**, die Schwedische Volkspartei 33 220, die Jungfinische Partei 40 676, die Altfinische Partei 70 380 und die Agrarische Partei 14533 Stimmen. Wir marschieren!

Marokko.

Ein Franzose von Eingeborenen getötet. Der französische Gesandte in Tanger, Regnault, erhielt die Nachricht, daß der französische Arzt Mauchamp in Marrakesch von Eingeborenen getötet worden sei. In einer Sitzung des diplomatischen Korps, an der Regnault nicht teilnahm, drückten die Gesandten aller Mächte sowie die scherifischen Abgeordneten ihre Entrüstung über das Verbrechen aus und sprachen Regnault ihr Beileid aus. — Aus Tanger wird gemeldet: Der Arzt Mauchamp befand sich mit dem Ehepaar Genty seit mehreren Monaten in Marrakesch. Der Arzt suchte durch Gratisbehandlung der Eingeborenen deren Vertrauen zu gewinnen und glaubte, auf seinem Hausdach ungehindert Apparate anbringen zu können, die zu geodätischen Zwecken dienen sollten. Ein Teil der Bevölkerung schien nun diese Apparate für optische Telegraphen gehalten zu haben und eröffnete ein Steinbombardement gegen das Dach, wobei Mauchamp getötet wurde. Das Ehepaar Genty hält sich verborgen; doch gilt deren Sicherheit für gefährdet. Der Vizekonsul will alles zum Schutze des Ehepaares aufbieten. Das diplomatische Corps, das durch den Sekretär des Gesandten Regnault von dem Morde verständigt wurde, hält darauf, in dieser Angelegenheit das europäische Interesse zu wahren. — Die Ruhe in Marrakesch ist wieder hergestellt worden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 25. März.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Achtung Maler! Ueber den Nachweis des Arbeitgeberverbandes der Maler ist seitens der organisierten Gehilfen die Sperre verhängt worden.

Keinen blassen Schimmer von dem Wesen der Gewerkschaften haben die „Lübeckischen Anzeigen"; das beweisen sie mit ihren sämtlichen Äußerungen, die sich auf die Organisationen der Arbeiter beziehen. So konnte man Sonn-

abend wieder folgende Weisheit in den Spalten des Amtsblattes finden: „Die deutschen „freien“ Gewerkschaften sind eben wegen ihrer Verquickung mit der Sozialdemokratie ganz vorwiegend eine Kampforganisation, die vielfach auch aus politischen Gründen zum Streik greift.“ Wenn wir die Frage aufwerfen wollten, wann bisher die deutschen Gewerkschaften aus politischen Gründen gestreikt hätten, so würde der gelehrte Mann im Adreßhause arg in Verlegenheit geraten.

Verfrühte Ordnungsfreude. Die Ordnungspresse freut sich, nach all den Annagelungen von Ordnungslügen und Verleumdungen, die in den Reichstagsreden der Genossen Fischer und Bebel zur Wahlbeeinflussungsinterpellation angenagelt worden sind, dem Genossen Bebel wenigstens eine Unrichtigkeit in seiner Rede nachweisen zu können. Die Freude hat ihr die „M.-Gladbacher Zeitung“ bereitet. Dieses Blatt brachte nämlich eine lange Erklärung, worin sie in Abrede stellt, daß sie die Geschichte von dem Bebel-Singerschen Sektgelage gebracht und nachher für eine Berichtigung 20 Mark verlangt habe. Wie das Blatt unter Berufung auf den Parlamentsbericht der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ behauptet, soll das nämlich Bebel in seiner Reichstagsrede am Dienstag gesagt haben. Die „M.-Gladbacher Zeitung“ glaubt vom Genossen Bebel erwarten zu dürfen, daß er seine unrichtige Behauptung an derselben Stelle, wo er sie ausgesprochen hat, auch zurücknimmt. Dazu wird Genosse Bebel wohl nicht in der Lage sein, aus dem einfachen Grunde, weil er von der „M.-Gladbacher Zeitung“ nichts behauptet hat. Bebel hat, wie auch aus dem „Volksboten“-Berichte zu ersehen ist, von dem „General-Anzeiger“ in M.-Gladbach gesprochen, der sich dann in der Tat auch so verhalten hat, wie Bebel sagte. Die „M.-Gladbacher Zeitung“ ist auf den ungenauen Bericht der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ hineingefallen. — In Lübeck ist es diesmal der „Landbote“, welcher dem Genossen Bebel aus vorstehendem Anlaß eins auszuwischen suchte. Ob er von der Richtigstellung Notiz nehmen wird?

Arbeiter Lübecks! Die Agenten der Scharfmacher sind jetzt bemüht, in Deutschland Arbeitswillige für den Hamburger Hafen anzuwerben. Niemand lasse sich als Arbeiter für den Hamburger Hafen anwerben!

Harte Strafe. Der Schmied D. genannt W., in Lübeck wohnhaft, hat am Wahltage für den erkrankten Arbeiter Petersen hierselbst das Wahlrecht zum Reichstag ausgeübt. Vor Gericht gab D. an, er habe geglaubt, es sei gestattet, für einen Erkrankten zu wählen. Der Staatsanwalt hielt diese Angaben nicht für wahr und wies besonders darauf hin, daß von den hiesigen Zeitungen sowie auch von der sozialdemokratischen Partei auf die diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam gemacht worden sei; er beantragte 6 Wochen Gefängnis. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten. — Obwohl wir die Handlungsweise des D. auf das schärfste mißbilligen, so erscheint uns doch das Strafmaß auch dann noch als viel zu hoch, wenn man in Betracht zieht, daß der Angeklagte bereits mehrfach wegen anderer Vergehen vorbestraft ist.

Die St. Gertrud-Bücherhalle muß leider zu Ostern das schöne geräumige Lokal verlassen, das ihr bisher in der zweiten St. Gertrud-Mädchenschule von der Oberschulbehörde freundlichst zur Verfügung gestellt war. Die Bevölkerungszahl ist so rasch gestiegen, daß auch dieser Raum als Klassenzimmer benutzt werden muß. Zum Glück ist es gelungen, ein wenn auch beschränktes, so doch vorläufig genügendes Zimmer, Marlistraße 59, zu bekommen, aber die Ausgaben erhöhen sich durch die zu zahlende Miete natürlich ganz beträchtlich. Die Übersiedelung erfolgt am 3. April und von da an wird die Bücherhalle Montags, Mittwochs und Sonnabends von 6—7 Uhr geöffnet sein. Auch sollen, vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, die Vierteljahrskarten zu 10 Pf. künftig wieder ausgegeben werden.

Bevölkerungsbewegung im Februar 1907 im Lübeckischen Staate. Nach den Meldungen des städtischen und der elf ländlichen Standesämter wurden geschlossen Ehen 39 gegen 58 im Januar (35 im Februar 1906). Lebendgeburten erfolgten 218 gegen 275 im Januar (237 im Februar 1906). Unehelich geboren wurden 28, totgeboren 2 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle betrug 139 gegen 192 im Januar (123 im Februar 1906.) Der Geburtenüberschuß berechnete sich hiernach auf 79 gegen 83 im Januar (114 im Februar 1906). Im Januar und Februar belief sich die Zahl der Eheschließungen auf 97 gegen 101 im Januar und Februar 1906, der Lebendgeburten auf 493 (507), der Sterbefälle auf 331 (262), der Geburtenüberschuß auf 162 (245).

Handelsregister. Am 23. März 1907 ist eingetragen: 1. bei der Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Firma Deutsche Bierfaß-Automat-Gesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck: Die Gesellschaft ist durch Ablauf der im Gesellschaftsvertrage bestimmten Zeit aufgelöst. Der bisherige Geschäftsführer, Kaufmann F. Eisfeldt in Lübeck, ist alleiniger Liquidator. 2. die Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Firma Lübecker Bierfaß-Automat-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck. Gegenstand des Unternehmens ist: a. die Anfertigung und Verwertung der von den Gesellschaftern gemeinsam erfundenen, transportablen Bierausschankapparate mit Kohlensäure für den Hausgebrauch, System Dräger-Thiel. b. die Verwertung der hierzu erworbenen oder künftig zu erwerbenden gewerblichen Schutzrechte des In- und Auslandes unter Übernahme des Geschäftes der Deutschen Bierfaß-Automat-Gesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Liquidation in Lübeck mit Aktiven und Passiven. Das Stammkapital beträgt 20 000 Mk. Die Gesellschafter a. Fabrikant J. H. Dräger, b. Fabrikant A. B. Dräger, c. Fabrikant H. L. Thiel, d. Fabrikant R. Thiel, sämtlich in Lübeck, leisten ihre Stammeinlagen durch Einbringung ihrer Verteilungsguthaben bei der Deutschen Bierfaß-Automat-Gesellschaft, mit beschränkter Haftung in Liquidation in Lübeck. Der Geldwert dieser Einlagen ist auf je 5000 Mark festgesetzt. Die Geschäftsführer der Gesellschaft sind: 1. der Fabrikant J. H. Dräger, 2. der Fabrikant A. B. Dräger, 3. der Fabrikant H. L. Thiel, 4. der Fabrikant R. Thiel und 5. der Kaufmann F. Eisfeldt in Lübeck. Jeder Geschäftsführer ist zur selbständigen Vertretung der Gesellschaft ermächtigt. Der Gesellschaftsvertrag ist am 2. März 1907 festgestellt.

Holzverkäufe. Israelsdorfer und Waldhausener Forstrevier, Lübeck. Am Mittwoch, den 27. März 1907, von nachmittags 2 Uhr ab sollen im Restaurant „Pockenhof“ am Burgfeld in Lübeck öffentlich meistbietend verkauft werden: 1. aus dem Israelsdorfer Forstrevier, Bezirke Rittbrook und Alt-Lauerhof: 142 Stück eichen Stämme mit 134,67 Fm., 9 Stück buchen Stämme mit 14,78 Fm., 94 Stück eschen Stämme mit 68,08 Fm., 3 Stück weißbuchen Stämme mit 0,99 Fm., 26 Stück ulmen Stämme mit 16,06 Fm., 1 Stück aspen Stamm mit 0,78 Fm., 1 Stück fichten Stamm mit 1,45 Fm. 2 aus dem Waldhausener Forstrevier, Bezirk Schwinkenrade: 20 Stück eichen Stämme mit 41,04 Fm. — Cronsforder Revier. Am Mittwoch, den 3. April d. J. von nachmittags 2 Uhr ab sollen in der Gastwirtschaft von Stapelfeldt in Cronsforde aus den Forstorten Kannenbruch, Sprickelnort, Lehmjörn und Brehmers Heide öffentlich meistbietend verkauft werden; Eichen: 700 Stück Pfähle, 2 Mtr. l., in 86 Kav., 107 Rm. Kluft und Knüppel. Buchen: 10 Rm. Kluft und Knüppel. Kiefern: 237 Rm. Kluft und Knüppel. Ferner ca. 800 Hfn versch. Buschholz. — Am Freitag, den 5. April d. Js., von nachmittags 2 Uhr ab, sollen im Restaurant „Bauhütte“, Fischstraße, öffentlich meistbietend verkauft werden: Aus den Forstorten Kannenbruch und Glindbruch: 86 Stück Eichenstämme mit 180,30 Fm., 16 Stück Eschen mit 9,81 Fm., 5 Stück Ulmen mit 8,65 Fm. Spezielle Verzeichnisse sind vom 30. d. Mts. ab auf der Stadtkasse zu haben.

Arbeitsniederlegung. Die auf den in der Ratzeburger Allee befindlichen Spargelplantagen der Firma Charlotte Erasmi, Johannisstraße, beschäftigten Arbeiterinnen haben am Sonnabend abend die Arbeit niedergelegt, weil die von ihnen geforderte Verkürzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden nicht bewilligt wurde. Bisher begann die Arbeitszeit morgens um 6 Uhr und endete abends 7 Uhr; die Mittagspause dauerte 2 Stunden, die Frühstücks- und Vesperpause je eine halbe Stunde. Dafür erhielten sie einen Tagelohn von 1,50 Mk. Die Frauen verlangten, daß um 6 Uhr abends Arbeitsschluß sein soll bei gleichem Lohn. In Anbetracht der anstrengenden Tätigkeit (Graben und Hacken) ist die neunstündige Arbeitszeit durchaus lang genug. Unter den obwaltenden Umständen wird sich wohl niemand bereit finden, Arbeit auf den Spargelplantagen der Firma Charlotte Erasmi anzunehmen.

Für den Ausbau des öffentlichen Arbeitsnachweises und im Anschluß daran für eine Arbeitslosenfürsorge plädierte in einer Distriktsversammlung der „vereinigten bürgerlichen Parteien“ der Referendar Westerwieck als Referent. Das mag ja an sich, wenn es wirklich ernstgemeint war, ganz löblich erscheinen; nur wird es jedoch ohne praktische Wirkung bleiben. Das ging auch schon aus der sich an den Vortrag anschließenden Debatte hervor. Wir erwähnen die ganze Sache überhaupt nur deshalb, um zu zeigen, wie man von bürgerlicher Seite jetzt auf den Arbeiterfang ausgeht. Es wird von jenen Leuten immer wahrheitswidrig behauptet, die Sozialdemokratie habe nichts Positives für die Arbeiter geleistet. Genosse Molkenbuhr in der letzten Volksversammlung sowie auch der „Lübecker Volksbote“ hat in mehreren Artikeln bereits den Beweis des Gegenteils erbracht. Wenn man nunmehr hört, daß die „vereinigten bürgerlichen Parteien“ für den Ausbau des Arbeitsnachweises sind, so nimmt uns das zunächst wunder; die Arbeitgeber sind doch überall mit heißem Bemühen dabei, den Arbeitsnachweis ganz in ihre Hände zu bekommen, um mittelst desselben die Arbeiter maßregeln zu können. Vielleicht ist der „Ausbau des Arbeitsnachweises“ in diesem Sinne gedacht. Wir wollen hierbei noch der Tatsache gedenken, daß die Lübecker freien Gewerkschaften sich bereits wiederholt an den Senat um Errichtung eines paritätischen kommunalen Arbeitsnachweises gewandt haben, ohne daß diesem Ersuchen entsprochen worden ist. Die Arbeitslosenunterstützung wollen die bürgerlichen Herren nur, wenn sie ihnen nichts kostet. Die Sozialdemokratie hat stets betont, daß es Pflicht des Staates ist, für diejenigen Leute zu sorgen, die infolge der herrschenden kapitalistischen Wirtschaftspolitik zur Arbeitslosigkeit verdammt sind. Bisher haben die bürgerlichen Parteien sich hierzu stets ablehnend verhalten. Deshalb haben die Arbeiter in den Gewerkschaften zur Selbsthilfe greifen müssen und dort die Arbeitslosenunterstützung eingeführt. Die Arbeiter, welche im Ernste glauben, die „vereinigten bürgerlichen Parteien“ wollten wirklich einen Ausbau des Arbeitsnachweises im Sinne der Arbeiterschaft oder eine tatkräftige Arbeiterfürsorge, sind nur zu bedauern, denn man soll nicht Parteien nach ihren Versprechungen, sondern nach ihren Handlungen beurteilen.

Ein sinnentstellender Fehler befindet sich in dem Bericht über die Volksversammlung, die am Freitag im Vereinshaus tagte; es heißt dort in der zweiten Spalte der zweiten Seite des Hauptblattes, Zeile 6 u. a. ff.: „Die ganze Kolonialbegeisterung ist gemacht worden, um zu verhindern, daß das deutsche Volk nicht sieht, was man plant.“ Natürlich muß das Wörtchen „nicht“ fehlen.

pb. **Diebstahl.** Vom Flur des Hauses Mengstraße 24 wurde am Nachmittage des 23. d. Mts. 1 schwarzer Winterüberzieher mit Sammetkragen, 2 Reihen Knöpfen und einem Anhängsel, welches die Firma Spille u. von Lühmann trägt, gestohlen.

Stadttheater. Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben: Trotzdem die Winterspielzeit am 1. April schließt, wird heute Dienstag noch eine interessante Novität zur Aufführung gelangen, und zwar das englische Lustspiel „Unsere Käte“ von Davis, deutsch von B. Pogson. Mittwoch geht als letzte volkstümliche Vorstellung zum Einheitspreise von 50 Pfg. das Lustspiel „Renaissance“ in Szene. Am Sonnabend findet die letzte Schüler-Klassiker-Vorstellung statt, in der Hellmuth Koch noch einmal als Riccaut in „Minna von Barnhelm“ auftreten wird.

Stockelsdorf. Achtung Parteigenossen! Am Dienstagabend 8 Uhr findet bei Paetau eine Parteiversammlung statt. Da eine wichtige und reichhaltige Tagesordnung vorliegt, ist es Pflicht aller Genossen, zu erscheinen.

Itzehoe. Die Itzehoer Spionage-Geschichte stellt sich als eine Mystifikation der Polizei heraus. Man hat den armen Teufel wieder laufen lassen, nachdem sich herausgestellt hatte, daß er keine „landesverräterischen“ Pläne in seinem Kopfe ausbrütete. Auf dem Wege nach seinem Bruder in Dänemark berührte unser „Spion“ auch Tondern, woselbst er in mehreren Wirtschaften, „seine Erlebnisse in Itzehoe“ zum besten gab und schließlich von dem Verleger der „Tondener Zeitung“, der die Notiz von der Verhaftung gebracht hatte, Satisfaktion verlangte. Man setzte aber den hitzigen Franzmann hinter Schloß und Riegel, so daß er kein Unheil anrichten konnte.

Hamburg. Die Aussperrung der Schauerleute bringt immer größere Schwierigkeiten für den Hafenbetrieb, trotzdem die Preßtrabanten der Reederprotzen das abzuleugnen versuchen. Man kann das auch aus folgender Meldung ersehen, die in der nationalliberalen „Mecklenburgischen Zeitung“ vom Sonnabend stand: „Der Ausstand der Schauerleute in Hamburg bringt, wie man uns von bestunterrichteter Seite schreibt, auch für Mecklenburg große Schwierigkeiten für den Handel, speziell für den Handel mit landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln mit sich. Chilisalpeter, Mais, Futtergerste, welche jetzt von der Landwirtschaft in großen Mengen gebraucht werden, liegen in Hamburg, ohne daß eine Verladung nach dem Inlande möglich ist, da bei dem Streik die Ware nicht an die Bahn geschafft werden kann. Hoffentlich werden die Verhältnisse im Hamburger Hafen bald günstiger, da sonst unser ganzes Wirtschaftsleben darunter zu leiden haben wird.“ — Ganz abgesehen davon, daß hier die Aussperrung in einen Streik umgefälscht wird, geht aus der Notiz deutlich hervor, wie die Aussperrung wirkt. Wenn das Wirtschaftsleben durch den Kampf leidet, so sind einzig und allein die Hamburger Reeder daran schuld.

Harburg. Wieder ein alter Kämpfer gestorben. In Harburg ist Genosse Otto im Alter von 72 Jahren gestorben. Anfang der 60er Jahre schon hat er den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein mit begründet, 1869 trat er mit Geib und York aus und war Mitbegründer der Eisenacher Partei. Stets, auch unter dem Sozialistengesetze, stand er mit an der vordersten Stelle. Mit der hohen Obrigkeit kam er in Konflikt, als er im Jahre 1871 das sozialistische Manifest gegen die Annektion von Elsaß-Lothringen mit unterschrieb. Otto wurde wegen Landesverrat angeklagt. Der denkwürdige Prozeß wurde in Lüneburg beendet. York wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, Otto kam mit einem Tage Gefängnis davon. An der Fortentwickelung der Partei hat er stets seine Freude gehabt.

Bremen. In dem Disziplinarverfahren gegen die Volksschullehrer Holzmeyer, Gartelmann, Gansberg und Lüdeking wegen Aufreizung der Bremer Lehrerschaft gegen die Schulbehörde und Mißachtung wurde Sonnabend nach dreitägiger Verhandlung das Urteil gefällt. Alle vier Angeklagten wurden mit einem Verweis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt. Außerdem wurde Holzmeyer zu einer Geldstrafe von 300 Mk. verurteilt.

Flensburg. „Offiziersehre“ und Rowdi-Roheit. Auf der Anklagebank vor der ersten Strafkammer des Landgerichts saß der Leutnant a. D. Kurt Pauli aus Kiel, der inzwischen wegen einer Knieverletzung für dauernd invalide erklärt und jetzt Landwirt ist. Dem Angeklagten, dessen Vater Major in Königsberg i. Pr. war, wurde zur Last gelegt, am 5. Dezember v. Js. in der schleswigschen Ortschaft Tarf dem Mechaniker Dreßler aus Schleswig ein Auge aus dem Kopf geschlagen und ihm mit einem Bierglase noch andere Verletzungen beigebracht zu haben. Leutnant Pauli war an jenem Tage von seinem Gute in die Stadt gekommen und hatte in der Petersenschen Gastwirtschaft in Tarf eine Unterredung mit einem Baumaterialienhändler, die sich um die Errichtung von Gebäuden auf seinem Gute drehte. Als sich der Leutnant an den Tisch setzte, saßen außer dem ihm bekannten Baumaterialienhändler schon vier andere Leute an diesem, unter ihnen auch der Mechaniker Dreßler. Der Leutnant fragte diesen über den Tisch hinweg wiederholt nach seinem Namen, worauf ihm Dreßler schließlich eine Geschäftskarte überreichte. Der Leutnant knitterte diese jedoch zusammen und warf sie unter den Tisch. Gleich darauf fragte der Leutnant den Mechaniker nochmals nach seinem Namen, worauf dieser sich schließlich bückte, unter den Tisch griff und die zerknitterte Geschäftskarte wieder hervorholte, die er darauf vor dem Leutnant ausbreitete. Der Leutnant zerknitterte die Karte darauf nochmals, zerfetzte sie und warf sie mit einer verächtlichen Handbewegung weg. Dieses Benehmen empörte sämtliche Tischgenossen auf das äußerste. Dreßler forderte den Leutnant auf, vor die Tür zu kommen, wo er ihn für sein Betragen züchtigen werde. Der Streit wurde aber geschlichtet. In dem Augenblick aber, als Dreßler sich erhob, um sich zu verabschieden, ergriff der Leutnant das vor ihm stehende Bierglas und schlug es dem Mechaniker mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß es zersplitterte und die ganze rechte Kopfseite zerfleischte. Das eine Auge des Unglücklichen wurde durchschnitten und lief sofort aus. Wenige Tage später sandte Leutnant Pauli dem Mechaniker eine Duellforderung. In der Verhandlung erklärte der Angeklagte, nach den in seinen Kreisen herrschenden Anschauungen (!) habe er das Anerbieten Dreßlers, mit ihm vor die Tür zu kommen, so auffassen müssen, als wenn er von dem Mechaniker beleidigt sei. Er sei nun einmal als Offizier erzogen und könne nicht anders handeln (!), die ihm anerzogenen Sitten säßen fest in ihm (!). Er habe von dem Vorfalle sofort seinem zuständigen Bezirkskommando Mitteilung gemacht, dieses habe ihm das Bedenken ausgeredet, daß der Mechaniker nicht satisfaktionsfähig sei, und nun habe er diesem die Duellforderung übersenden müssen. Das Kommando habe ausdrücklich gesagt: „Wenn er Sie angefaßt hat, geht es gar nicht anders, als daß Sie ihn fordern.“ Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von vier Jahren, indem er die Tat als ein ungeheuerliches Roheitsverbrechen charakterisierte, für das die Strafe um so schwerer ausfallen müsse, als man es mit einem den ersten Kreisen entstammenden Manne zu tun habe, dessen Erziehung und Takt ihn davon unter allen Umständen hätten abhalten müssen. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von nur 1½ Jahren, indem es hervorhob, daß der Angeklagte die ihm anerzogenen militärischen Ehranschauungen falsch verstanden habe (!) Wir schließen uns in diesem Falle einmal ausnahmsweise dem Staatsanwalt an, der in dem „standesgemäßen“ Auftreten des Offiziers ein ungeheuerliches Roheitsverbrechen sieht, und würden das Offizierkorps nicht beneiden, wenn es sich auf den Standpunkt des Verurteilten stellen und in dessen vichischer Brutalität einen Ausfluß der Offizierserziehung, der in den Kreisen der Offiziere herrschenden Anschauungen und Sitten erblicken sollte.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 23. März.

Bauern-Butter Pfd. 1,10—1,15 Mk., Meierei-Butter Pfd. — 1,25 Mk., Hasen —,— Mk., Enten 4,00—4,50 Mk., Hühner 2—2,80 Mk., Küken Stck. — Mk., Tauben Stck. 0,60, Mk., Gänse Pfd. — — Mk., Flickgans 2,— Mk., Schweinskopf Pfd. 0,55 Mk., Schinken Pfd. 0,95—1,05 Mk., Wurst Pfd. 1,30 Mk., Eier 9 u. 10 Stck. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,20—2,40 Mk., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Heringe genügend, Dorsche wenig, Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend, Blumenkohl, d. Kopf 0,40—0,60 Mk., Aepfel, beste Gravensteiner, pr. 100 Pfd. — Mk., verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. 4,50 Mk., Kohl, 100 Pfd. 3,50 Mk. Süßwasserfische genügend.

Getreidepreise.

Lübeck, 23. März.

Weizen, 126—133 Pfd. holl. 174—181 Mk. **Roggen** 119—125 Pfd. holl. 164—170 Mk. **Hafer** nach Qualität 170—175 Mk., hochfein über Notiz. **Gerste**, nach Qualität 160—170 per 1000 Kilo.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiet und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

S. V. St.

Dienstag, den 26. März 1907, abds. 8 Uhr, bei Paetau, Fackenburg.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke anläßlich der Konfirmation unseres Sohnes Hans sagen hiermit ihren herzlichen Dank

Johann Piehl und Frau.

Für die vielen Beweise der Aufmerksamkeit anläßlich der Konfirmation unseres Sohnes Johannes danken herzlich

Emil Feig und Frau.

Allen Verwandten und Bekannten für die vielen Geschenke und Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes Wilhelm sagen herzlichen Dank

W. Jüre und Frau.

Allen Konfirmanden unserer werten Kundschaft hiermit unsern herzlichsten Glückwunsch!

Johs. Dammann und Frau.

Für die vielen Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes Karl danken herzlich.

H. Börtzow und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen anläßlich der Konfirmation unseres Sohnes Heinrich danken herzlich

Th. Hamarlund u. Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation sagen herzlichsten Dank

G. Bieninda und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unserer Tochter Anna sagen hiermit herzlichen Dank

F. Steen nebst Frau und Tochter.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes sagen herzlichen Dank

C. Aßmann und Frau nebst Sohn.

Für die Aufmerksamkeiten anläßlich der Konfirmation unseres Sohnes Heinrich sagen besten Dank

Schuhmacher **Heinr. Herbold u. Frau.**

Wir sagen hiermit allen Freunden und Bekannten für die Glückwünsche zur Konfirmation unserer Tochter Bertha unsern herzl. Dank

Karl Schrader und Frau.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes Friedrich danken herzlich

G. Krause und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes Heinrich danken herzlich

Friedrich Jäde und Frau.

Für die v. Glückw. u. Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter Susanne sag. herzl. Dank **John Buck u. Frau nebst Tochter.**

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation danken herzlich

J. Vierig und Sohn Erdwin.

Für die vielen Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes Paul sagen hiermit unsern innigsten Dank.

A. Albrecht und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zur Konfirmation unserer Tochter Marie sagen herzlichen Dank

Karl Nehlsen und Frau.

Für die vielen Aufmerksamkeiten bei der Konfirmation unseres Sohnes Heinrich sagen den herzlichsten Dank

J. Vogelsang und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation unserer Tochter sagen herzlichen Dank

Gust. Thomsen und Frau.

Für die herzlichen Glückwünsche und Gratulationen zur Konfirmation unserer Tochter Frieda sagen unsern innigsten Dank.

F. Möller und Frau.

Gesucht zum 1. April eine kleine Wohnung im Preise von 80 bis 100 Mk.

Angeb. unter **P. B. 31** an d. Exped.

Gesucht zu sofort ein junger gewandter

Hausdiener

der auch Radfahren kann.

Thüringer Wurst- u. Fleischkonservenfabrik Beim Rethteich 14.

Suche zu sofort einen **jungen Burschen** beim Milchwagen. **Joh. Jäger, Groß-Grönau,** Holländer. Zu melden „Weißer Engel" zwischen ½12 und ½1 Uhr.

Zu kaufen gesucht gut erh. **Klapptisch** oder kleiner **Ausziehtisch und Fell-Schaukelpferd.**

Angeb. mit Preis unter **A. Z.**

Aquarium (Fischkasten), Inhalt 5 Eimer Wasser, mit Fontäneeinrichtung wegen Mangel an Platz billig zu verkaufen.

Kottwitzstraße 29 a, Part.

Billig zu verkaufen ein **Sofa und vier Stühle.** Margaretenstraße 1a.

Anderthalbschläfige **Bettstelle mit Matratze** billig zu verkaufen.

Kottwitzstraße 41, 3. Et., Burgtor.

Guter Kinderwagen und eine **Hängelampe** billig zu verkaufen.

Engelsgrube 27.

Billig zu verkaufen: **1½schläf. Bettstelle mit Sprungfedermatratze und Kopfpfühl, 1 Gesellenkoffer, 1 Damen-Sommerjackett.**

Beckergrube 97, 2. Et.

Mehrere Sorten Falzbohnen und frische Eier. Dornestraße 48.

Geschäfts-Uebernahme.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage die in der

Nr. 11 Kupferschmiedestrasse Nr. 11 belegene

Gastwirtschaft

übernommen habe.

Indem ich mich bemühen werde, nur gute Speisen und Getränke zu verabfolgen, bitte um gütige Unterstützung meines Unternehmens und zeichne Hochachtungsvoll

Ludwig Schulz.

Aufforderung!!!

Hiermit fordere ich Endesunterzeichneter

Herrn Gelsenleichter, Schutzmann,

Meisterschaftsringer von Lübeck für das Jahr 1907,

aus der Konkurrenz vom 25. Dezember 1906 auf, sich mit mir im griechisch-römischen Ringkampf zu messen, da ich jederzeit bereit bin, den Kampf mit ihm aufzunehmen. Antwort erbeten bis zum Dienstag, den 2. April, abends 10 Uhr, im Klublokal, Große Burgstraße 11. Wo der Kampf für die Oeffentlichkeit stattfinden wird, werde ich sodann mitteilen.

Robert Hanke,

Meisterschaftsringer von Lübeck für das Jahr 1907 bis 1908.

Mitglied des Athleten-Klubs „Atlas".

Eine der interessantesten politischen Zeitungen der Reichs-Hauptstadt

ist die im 55. Jahrgange stehende altbewährte

Berliner Volks-Zeitung

mit reich illustriertem Sonntagsblatt

Chefredakteur: Karl Bolath

Die „Berliner Volks-Zeitung ist die **billigste** der

täglich zweimal

erscheinenden deutschen Zeitungen,

sie ist eine unabhängige Zeitung, die mit den großen weltbewegenden Problemen des zwanzigsten Jahrhunderts vertraut macht, die dem Volke zeigt: was es ist, was es kann und was es aus politischen, sittlichen und wirtschaftlichen Gründen tun muß, um den höchsten Zielen des Staatslebens und der Menschheits-Entwickelung zuzustreben.

80 Pfg. monatlich

bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches

Im **Roman-Feuilleton** erscheint demnächst

Das Perlenhalsband von **Burton E. Stevenson**

Mit diesem bis zum Schlusse hochdramatischen Detektiv-Roman ist Stevenson in die vorderste Reihe der Kriminal-Romanschriftsteller getreten. Es ist eine Geschichte im Sherlock Holmes-Genre, die, meisterlich durchgeführt, zu den besten gehört, was auf diesem Gebiete geschrieben worden ist.

Expedition der „Berliner Volks-Zeitung"

Berlin SW. 19, Jerusalemer Straße 46—49.

Ein Heckbauer u. **mehrere kleine Vogelbauer** preiswert zu verkaufen.

Friedenstraße 64, Flügel.

Feine Hausstandswäsche sowie Blusen und Gardinen werden sauber gewaschen und geplättet. Gneisenaustraße 5, I r.

Herr **Krupp** wird freundlichst gebeten, seinen ehemaligen Schulkameraden aus Halle a. S. gelegentlich einmal zu besuchen.

Lachswehr-Allee 26 b, pt.

Für Hausstandslumpen 4 Pfg. per Pfund aufwärts, für Eisen und Metalle zahle höchste Preise. Bitte Postkarte.

Waisenhofstraße 25.

Kartoffelland

frisch gedüngt und gepflügt, auch ungedüngtes zu verpachten.

v. Ladiges, Stockelsdorf.

Liköre

in und ausländische empfiehlt

W. Rahfoth

Untertrave 113.

Friedr. Paetau

27 Mühlenstraße 27

Pa. dicke Flohmen	Pfd.	65 Pfg.
Eisbein	„	50 Pfg.
Schnauzen und Pfoten	„	20 Pfg.
Ochsenknochen	„	10 Pfg.
1 Posten geräucherte Wurst	„	80 Pfg.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeit., Fünfhaus. 13

Misch-Kaffee

gutschmeckend und kräftig

Pfund 60, 80, 90 u. 100 Pfg.

H. Bülck

Kaffee- und Teehandlung

Fernspr. 149. Breitestr. 54.

Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgegend.

Allerfeinste Meiereibutter kostet Pfund 1,20 Mark.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.

Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königstraße 62, b. d. Hüxstraße.

Die Rechte u. Pflichten des Mieters.

Von **Richard Lipinski.**

20. Auflage. Preis **20 Pfg.**

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Prima

Holst. Land-Schinken

milde gesalzen, sehr fein im Geschmack, im Gewicht von 12—40 Pfd., pro Pfd. 95 bis 105 Pfg., im Ausschnitt pro Pfd. 1.60—2 M., in Stücken von 2—4 Pfd. und mehr pro Pfd. 1—1.10 Mk.

ff. Mecklenbg. Landmettwurst.

Heinr. Franck

Wahmstraße 67. **Fernspr. 1854.**

Prima frische Schweineleber
Pfd. 70 Pfg.
Prima dünne Rippen
Pfd. 20 Pfg. an.

M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.

Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Soeben ist in zweiter, neu durchgesehener Auflage erschienen

Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.

Von **Dr. E. Gebert.**

Preis 20 Pf. **Preis 20 Pf.**

Zu beziehen durch die

Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.

Arbeiter-Abstinenten-Bund.

Oeffentliche

Volks-Versammlung

am Montag, den 25. März,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

Der Wahlausfall u. die Alkoholfrage.

Referent: Frau **Dr. Wegscheider-Ziegler**

Freie Diskussion.

Der Vorstand.

Verband der Schneider und Schneiderinnen

und verw. Berufsgenossen Deutschl.
(Filiale Lübeck)

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, den 26. März,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

1. **Lohnkämpfe einst und jetzt.** Referent: Redakteur Gen. Stelling.
2. Beschlußfassung über den in der letzten Geschäfts-Delegierten-Sitzung angeregten Wunsch.
3. Verschiedenes.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Stadt-Theater.

Dienstag, 26. März. **8 Uhr.**
Zum 1. Male.

Unsere Käte.

Lustspiel in 3 Akten von Davis, deutsch von Pogson.

Mittwoch, 27. März. **8 Uhr.**
Letzte volkstümliche Vorstellung.
Jeder Platz 50 Pfg.
Schluß der Spielzeit 1. April cr.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 71. Montag, den 25. März 1907. 14. Jahrg.

An die organisierte Arbeiterschaft

wendet sich ein Aufruf, aus der Redaktion der „Arbeitenden Jugend" hervorgegangen, dem wir folgendes entnehmen:

Nur noch kurze Zeit und Tausende von Proletarierkindern treten wieder hoffnungsvoll ins öffentliche Leben, um den bitteren Kampf ums Dasein aufzunehmen. Die Eltern glauben ihren Söhnen den besten Dienst zu erweisen, indem sie sie ein Handwerk lernen lassen. Und wenn dann der Lehrmeister sich im Lehrvertrage schriftlich „verpflichtet", den Lehrling „in allen im Beruf vorkommenden Arbeiten auszubilden", und den Eltern erklärt, daß der Lehrling, zum tüchtigen Handwerker herangebildet, einst mit Leichtigkeit seinen Lebensunterhalt erwerben wird, dann erscheint den sorgenvollen Eltern die zukünftige Existenz ihres Sohnes gesichert, sie hoffen, an ihm in ihrem Alter eine kräftige Stütze zu finden.

Daß aber leider diese Voraussetzungen meist nicht eintreffen, lehren die bisherigen Erfahrungen. Vor allen Dingen ist deshalb der Lehrvertrag, der mit dem Lehrherrn abgeschlossen wird, genau zu prüfen, ehe er unterzeichnet wird. Nicht nur der Ausnutzung wird durch Verklausulierungen im Lehrvertrage Tür und Tor geöffnet, sondern die „ehrsamen Meister" scheuen sich nicht, den Vätern diesen im Gesetz zustehende Rechte durch gewundene Bestimmungen zu rauben.

Neuerdings versuchen wieder einmal Innungsvorstände und sonstige Meistervereinigungen in mehreren Städten Deutschlands, voran die Scharfmacher Berlins, Lehrverträge zum Abschluß zu bringen, in denen in versteckter Form es dem Lehrling verboten wird, sich mit seinen Arbeitskollegen zu vereinigen. Die Berliner Handwerkskammer — und weitere werden folgen — hat beschlossen, darauf hinzuwirken, daß in die Lehrverträge die Bestimmung aufgenommen werden soll, die die Zugehörigkeit des Lehrlings zu einem Verein von der Erlaubnis des Lehrmeisters abhängig macht. Um sich die Möglichkeit vorzubehalten, durch nichtsozialdemokratische Lehrlingsvereine den sozialdemokratischen (soll wohl heißen: sogenannten „sozialdemokratischen") Jugendorganisationen gegenüber ein Gegengewicht zu schaffen, soll von einem grundsätzlichen Verbot des Eintritts des Lehrlings im Vereine abgesehen werden. Den verhaßten freien Jugendorganisationen, die als sozialdemokratische bezeichnet werden, glaubt man auf diese Art Schaden zufügen zu können. Welche Vereine gemeint sind, gegen die sich das Verbot nicht richten soll, leuchtet ein, nämlich: die sattsam bekannten „christlichen" und gleichgesinnten arbeiterfeindlichen Jünglings- und Jungfrauenvereine. Diese Vereine arbeiten gegenwärtig mit gesteigerter Kraftanstrengung. Durch Anwendung von allen nur erdenklichen Lockmitteln suchen sie die arbeitende Jugend einzufangen. Leider muß zugestanden werden, daß ihr Erfolg immer noch ein großer ist. Wie viele Arbeiterkinder werden noch in den christlichen und ähnlichen Jünglings- und Jungfrauenvereinen „erzogen"!!

Organisierte Arbeiter! Eure leiblichen Kinder, Eure Söhne und Töchter, für die Ihr gesorgt, will man gegen Euch aufhetzen! Wollt Ihr schweigend abseits stehend zusehen. Umsonst habt Ihr gekämpft, umsonst all die Opfer gebracht, wenn diese Volksfeinde ihre Absichten erreichen. Daß es ihnen aber nicht gelinge, soll Aufgabe der wenn auch noch kleinen Schar der aufgeklärten Jugend, der freien Jugendorganisationen sein, und dieser helfend zur Seite zu stehen, ist unbedingt notwendig und Eure Pflicht.

Die freien Jugendorganisationen wollen die Jugend fachlich und geistig ausbilden, sie erziehen zu freien, selbständig denkenden, charakterfesten, zu körperlich, geistig und beruflich gut ausgebildeten Menschen. Durch Rat, Rechtschutz, Jugendschutzkommissionen, eine Zeitschrift „Arbeitende Jugend", Unterrichtskurse, Bibliotheken, Vorträge, Ausflüge, gesellige Veranstaltungen usw. wollen sie ihre Aufgaben lösen. Das Solidaritätsgefühl soll in den jungen Herzen geweckt und gekräftigt werden.

An die Arbeiter ergeht die dringende Mahnung, Lehrverträge mit Klauseln, die die Bewegungsfreiheit des Lehrlings in unzulässiger Weise lähmen und den Vätern Rechte nehmen, die nur ihnen zukommen, mit den Lehrmeistern nicht abzuschließen. Desgleichen sollen die Arbeiter darauf achten, daß ihre schulentlassenen Söhne und Töchter sich nicht von jenen „christlichen" und ähnlichen Vereinen ködern lassen. Jeder Arbeiter muß es als seine Pflicht ansehen, seine schulfreien Kinder den freien Jugendorganisationen zuzuführen. Zwecks Zuteilung von Agitationsmaterial und Auskunft wende man sich an die Redaktion der „Arbeitenden Jugend", Max Peters, Berlin SO. 26, Waldemarstraße 75.

Schiffskatastrophen der letzten Jahre.

Der „Untergang" des Dampfers „Berlin" an der holländischen Küste erinnert vor allem an drei Schiffskatastrophen der letzten Jahre. Am 4. Juli 1904 ist der dänische Dampfer „Norge" mit 80 Mann Besatzung und 700 norwegischen, dänischen und finnischen Auswanderern an Bord beim Rockall-Riff, 200 Meilen westlich von den Hebriden-Inseln, gescheitert. Er war aus seinem Kurs gerissen worden, der Kapitän ließ sofort die Maschinen rückwärts arbeiten, doch drang das Wasser mit großer Gewalt durch das seitliche Leck und überflutete alles. Keine Panik herrschte, stumm gingen die Menschen, die aus den Betten gestürzt waren, in den Tod. Die Zahl der Opfer wurde auf 750 angegeben.

Am 20. November 1905, einem Sonntag, lief der englische Dampfer „Hilda" von der Südwestgesellschaft bei Nebel und Sturm in der Nähe der bretonischen Insel Cezembre bei Saint Servan auf einen Felsen auf. Das Schiff zerbrach in drei Teile. 123 Personen versanken in den Wellen. Auch hier schliefen die Passagiere beim Eintritt des Verhängnisses, das sich innerhalb zweier Minuten entschied, und auch hier kam eine Panik nicht auf. Ein englischer Heizer klammerte sich an das Lampengestell des Toppmastes, unter ihm neun Leute von der Mannschaft und drei Franzosen, die in der Nacht starben, und deren Leichen im Takelwerk hängen blieben. Man feuerte Raketen ab. 7 Minuten darauf brach das Schiff in der Mitte entzwei, und die hohe See fegte die Verdecke rein.

Am 5. August 1906 strandete das italienische Auswandererschiff „Sirio" an der Ostküste Spaniens, an den felsigen Hormigas-Inseln. Sobald der Dampfer auf den Klippen festsaß, war die Panik wahnsinnig, da alles glaubte, auf den Rettungsbooten entfliehen zu können; die Männer stachen einander mit Messern, Revolver knatterten, Frauen wurden zertrampelt, die Kessel explodierten, die Wasserpumpen rasselten. Die Zahl der Toten wurde auf 385 geschätzt.

Das letzte große Schiffsunglück hat sich vor wenigen Wochen, am 12. Februar, ereignet. In der Nähe von Newyork ist der Dampfer „Larchmont" der Johlinie, der mit einem Schooner zusammenstieß, gesunken. 200 Menschen ertranken oder erfroren in den Rettungsbooten und den eiskalten Fluten.

Über die Schiffskatastrophen seit 1895 gibt die folgende einem Berliner Blatte entnommene Tabelle Zahlen des Verlustes an Menschenleben, die, soweit Deutsche in Frage kommen, den Untergang des Postdampfers „Cimbria" (1883) mit 400 Opfern nicht erreichen:

30.	Januar 1895 „Elbe" durch „Crathie" vor Lowestoft in Grund gebohrt	334
16.	Juni 1896 „Drumond Castle" vor Ushont gescheitert	247
7.	Dezember 1896 „Salier" an spanischer Küste gescheitert	281
4.	Juli 1898 „La Bourgogne" vor Neu-Schottland in Grund gebohrt	107
14.	Oktober 1898 „Mohegan" vor Cornwall gescheitert	107
27.	November 1898 „Portland" vor Kap Cod gescheitert	157
30.	März 1899 „Stella" bei Alderney gescheitert	105
20.	Februar 1901 „City of Rio de Janeiro" vor San Francisco gescheitert	122
6.	Mai 1902 „Camorta" im Cyklon in der Bucht von Bengalen gesunken	739
21.	Juli 1902 „Primus" bei Blankenese von „Hansa" überrannt	112
7.	Juni 1903 „Libau" durch „Insulaire" vor Marseille in Grund gebohrt	150
15.	Juni 1904 „General Slocum" bei New York verbrannt	447
4.	Juli 1904 „Norge" bei Rockall gescheitert	580
20.	November 1905 „Hilda" bei Saint Servan gescheitert	123
5.	August 1906 „Sirio" bei den Hormigos-Inseln gescheitert	385
12.	Februar 1907 „Larchmont" bei New York gesunken	200

Soziales und Parteileben.

Sozialdemokratische Anerkennung. Wir lesen in unserem Stuttgarter Bruderblatt folgende Notiz aus Ebingen vom 18. März: „Gestern wurde hier ein großes Fest gefeiert, und zwar das fünfzigjährige Stadtschultheißenjubiläum unseres Ortsvorstehers Hartmann, der am 17. März 1857 sein Amt als Stadtschultheiß antrat. Wenn auch die hiesige sozialdemokratische Arbeiterschaft infolge der Behandlung, die ihr schon wiederholt vom Inhaber der „stillen und bescheidenen Amtsstube" beziehungsweise seinen Kollegen zuteil wurde, keinen Anlaß hat, begeistert in den allgemeinen Festjubel einzustimmen, so hält sie dies doch nicht ab, der fünfzigjährigen treuen Arbeit im Dienste der Gemeinde ihre Anerkennung zu zollen. Die Sozialdemokraten Ebingens schließen sich deshalb auch dem Wunsche ihrer politischen Gegner, der darin gipfelt, dem Herrn Stadtschultheißen Hartmann möge noch ein langer und ruhiger Lebensabend beschieden sein, aus vollem Herzen an. — Es heißt ja wohl, daß die Sozialdemokraten die Gegner nur heruntermachen könnten. Obige Zeilen beweisen aber, daß unsere Genossen Verdienste gern anerkennen, wo solche vorliegen.

Entlarvte Lügner. Ende November v. J. ging durch die gesamte Zentrumspresse die Nachricht von einem „unerhörten teuflischen Racheakt zweier sozialdemokratisch orgnaisierter Maurer gegenüber einem christlichen Arbeiter". Danach sollten in Ingolstadt zwei freiorganisierte Maurer auf einem Neubau einen Riegel des im Stiegenhause angebrachten Gerüstes durchschnitten haben, um einen noch im Bau befindlichen christlichen Arbeiter durch einen Sturz in die Tiefe dem sicheren Tode preiszugeben. Die Nachricht wurde von

Ende gut, alles gut.

Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr.

Der Michel und die Gret.

Wenn der Rieser nicht gerade zu der größten und stärksten Menschenart im deutschen Vaterlande gehört, so wird man ihm das Prädikat „wohlgewachsen" nicht versagen können. Begreiflicherweise gibt es in dem volkreichen Gau allerhand, kleine und große, „wie's der Hirt zum Tor nausstreibt;" in der Regel begegnen wir aber doch schlanken Personen von guter Mittelgröße und darüber. Enakssöhne — Bursche, die eine Verbindung von Größe, Schulterbreite und Gliederstärke zeigen, die wir mit Staunen betrachten — sind selten und kommen in andern deutschen Gauen häufiger vor; zuweilen gelingt aber auch im Ries ein solches Erzeugnis, und es wächst, sofern der Geist mit dem Körper nicht geradezu in Widerspruch steht, eine Person heran, die sich in ihrer Umgebung eines besonderen Respekts zu erfreuen hat. Wenn so einer freilich keinen Verstand, keine Würde und am Ende gar auch keine „Schneid" hat, dann hilft ihm sein Körperbau nichts; man belegt ihn mit den despektierlichen Namen eines „Drieschlags," eines „unklamperen Kerls," verspottet und hänselt ihn. Sind ihm aber jene Eigenschaften, namentlich die letzte, in merklichem Grade verliehen, dann ist er in seiner Art eine Macht; man fürchtet ihn und schmeichelt ihm.

Zu den leiblich außerordentlichen Erscheinungen im Ries gehörte auch der Held der Erzählung, womit wir diesmal die Leser zu unterhalten gedenken. Wir sagen mit Bedacht: der Held. Denn obwohl unsere Geschichte keineswegs eine Reihe von Taten vorführen wird, bei welchen die Stärke des Armes die Hauptrolle spielt, so hoffen wir jene für einen Bauernburschen sonst nicht wohl passende Bezeichnung doch zu rechtfertigen.

Michel Schwab wurde im ersten Zehntel des vorigen Jahrhunderts geboren. Der Vater, ein wohlhabender Söldner und auch schon ein ungewöhnlich großer und gliederstarker Mann, erlag einer hitzigen Krankheit in seinen besten Jahren. Die Witwe, die gut mit ihm gehaust hatte und den zehnjährigen Sohn über alles liebte, beschloß nicht mehr zu heiraten, damit ihr Einziger das ganze „Sach" bekäme, wie es der Vater gehabt hatte. Sie war selbst eine stattliche Frau, froher Gemütsart und regierte gern — ein Grund mehr, um als ehrsame Witib fortzuleben und die erste Person im Hause zu spielen, bis sie die Herrschaft an den Sohn abtreten mußte.

Michel wuchs heran — die Augenweide und der Stolz der Mutter. In der Schule zeichnete er sich nicht besonders aus; sein Verstand war etwas langsam zum Begreifen, sein Gedächtnis zum Behalten von Sachen, deren Nutzen ihm zweifelhaft erschien, nicht sehr bereitwillig, und Ehrgeiz, der ihn hätte stacheln können, besaß er nicht. Er lernte nur, was nicht zu umgehen war, ging lieber aufs Feld als in die Schulstube, und empfand eine dunkle Sehnsucht nach der Zeit, wo er gar nicht mehr hineinmußte, außer an Sonntagen. Um so besser gedieh sein Körper. Er war offenbar der stärkste von den Buben seines Alters; die Mutter hielt ihn überdies für den schönsten und war nach dörflichen Begriffen wohl dazu berechtigt. Auf dem Dorfe ist es vorzugsweise die derbe, robuste Schönheit, die eine ungemischte Bewunderung erweckt. Der Bauer hat auch ein Auge für zarte, feine Schönheit; aber wenn ein Kind mit einer solchen von ihm Lob erhält, so wird doch aus seinem Ton zugleich ein gewisses Mitleid herauszuhören sein, zumal wenn es ein Bube ist. Kennt er die Eltern gut, so erlaubt er sich in diesem Fall hinzuzusetzen: „A bisle kräftenger könnt' 'r freile sei'! No, 's kommt vielleicht no' (noch)!" Im stillen denkt er aber: „Schad für des Büeble, daß er gar so elend ist!" Bei dem hübschen Jungen dagegen, der zugleich rote Backen und tüchtige Gliedmaßen aufweist, geht die Gratulation durchaus von Herzen, und das Lob wird mit den Zeichen der Achtung ausgesprochen. „Kott's Blitz," ruft hier der Freund, während seine Augen im Glanze des Wohlgefallens blinken, „des ist a Kerl! Des gibt a Mannsbild! Des weara't a' baar (paar) Aerm' zum Garba' naufgeba'!" Und er lächelt dabei mit Würde und nickt den Eltern seine volle Anerkennung zu.

In solcher Art wurde der junge Michel gerühmt, namentlich von Gästen aus anderen Dörfern, die ihn längere Zeit nicht gesehen hatten, und am lebhaftesten von den Weibern. So eine sagte wohl im Doppeleifer der Höflichkeit und der wirklichen Empfindung zu der Mutter: „Aber wie nir (euer) Michel widder g'wachsa'n ist! Doh muße me nor so aufwondera' (aufwundern)! Und a Boschdur (Positur) und a G'sicht hot er grad wie sei Vader! Wie ra'grissa' (herausgerissen, d. h. vom Vater)! und die rot Backa', die er hot! Und die schöa' brau' Oga'! Doh müsset 'r aber doch a rechta' Fräd (Freud) haba' mit so'm Buaba' — net wohr, Bas?" usw. Die Mutter suchte derartiges Lob, wie es der Brauch verlangt, wieder zu dämpfen, indem sie einwarf, daß in dem Alter alle Buben rote Backen hätten, wenn ihnen grad nichts abginge, oder in bezug auf besseres Lernen in der Schule und Angewöhnung besserer Manieren klagend ihre Wünsche aussprach. Aber solche Einwendungen erfuhren natürlich die gehörige Widerlegung; und wer konnte es der Glücklichen nun verdenken, wenn sie, den schönen Versicherungen in ihrem Innern beistimmend, an ihrem Michel eine Art Wunderkind zu haben glaubte?

Als das ersehnte Ziel erreicht und der Bursche „in die Zahl der Erwachsenen aufgenommen worden war," entwickelte er sich indes mehr nach seinen natürlichen Anlagen als nach den Gesamtwünschen der Mutter; und die gute Frau mußte ihrerseits erfahren, daß es nichts Vollkommenes gebe unterm Monde!

Zum Teil zwar erfüllte der junge Michel nicht nur ihre Erwartungen — er übertraf sie. Er wurde größer als sein Vater und ragte bald ein anderer Saul über seine Altersgenossen hervor. Gestalteten sich die Züge verhältnismäßig derb, so waren sie doch regelmäßig. Die bräunlichrote Gesichtsfarbe paßte zu den Formen, die dunkeln Augen und das dunkle Haar waren untadelig, und mit alledem konnte ihn die Mutter immer noch für den Schönsten im Dorf halten, wenn auch minder befangene Augen einigen andern Burschen den Vorzug geben mußten.

Das Bauernhandwerk lernte er gern und gut. Die Mutter hatte zur Besorgung der Feldarbeiten ihres Vaters Bruder, einen alten Bauernknecht, ins Haus genommen. Dieser weihte den Burschen nach und nach in alle Künste der Landwirtschaft ein, und der Zögling machte sie sich ein wenig langsam, aber gründlich zu eigen. Er gewöhnte sich eine stetige Art zu schaffen an, die ohne Uebereilung auch zum Ziele kommt. Falls es aber gerade sein mußte — zum Beispiel in der Erntezeit, wenn man vor dem drohenden Regen noch schnell ein Fuder hereinbringen wollte — da konnte er auch arbeiten „wie ein Roß!" Durch den trunkenen Eifer beflügelt, den im echten Landmann die Notwendigkeit aufzuregen pflegt, leisteten die gewaltigen Gliedmaßen Staunenswertes; und wenn zufällig ein alter Bauer vorüberging, konnte er sich überzeugen, daß die jetzige Zeit

der Scharfmacher- und — „liberalen“ Blockpresse gierig nachgedruckt und vom Reichslügenverbande im Wahlkampfe, nach bekanntem Schema ausgeschmückt, nach Kräften ausgenutzt. Diese fette „Ente“, die zuerst in der christlichen „Ingolstädter Zeitung“ aufflatterte, wurde am Sonnabend vor dem Schöffengerichte Ingolstadt als eine gemeine Verleumdung gebrandmarkt. Der Redakteur und Verleger dieser Zeitung hatte sich vor diesem Gerichte wegen Beleidigung zweier freiorganisierter Maurer zu verantworten. Die Verhandlung ergab die völlige Unhaltbarkeit der schweren Anschuldigung. Der Redakteur war von seinen christlichen Gewährsmännern, wie sich herausstellte, in der erbärmlichsten Weise angelogen worden. Deshalb ließ auch der Vertreter der so schwer verleumdeten Arbeiter, Rechtsanwalt Genosse Dr. Bernheim-München, Gnade vor Recht ergehen und kam dem hereingelegten Redakteur mit folgendem Vergleich entgegen: „Redakter Baumer nimmt die aufgestellten Behauptungen mit dem Ausdrucke des größten Bedauerns zurück, übernimmt sämtliche Kosten des Verfahrens, einschließlich der den Privatklägern erwachsenen Auslagen, sowie die durch die Publikation dieses Vergleiches in den beiden am Orte erscheinenden Zeitungen erwachsenden Kosten.“

Zum Kampf im Schneidergewerbe schreibt der Vorstand des Verbandes der Schneider u. a.: „Allem Anscheln nach wird der Kampf mit dem Arbeitgeberverband so schnell noch nicht beendet, da irgend welche Vorschläge über die Basis der Verhandlungen zur Zeit noch nicht vorliegen. Der Beschluß der Münchener Konferenz des Arbeitgeberverbandes hatte also nicht den Zweck, etwaige Verhandlungen herbeizuführen oder zu fördern, sondern zu verhindern, daß an den einzelnen Orten Verhandlungen geführt werden, die das Ende der Lohnbewegung zur Folge haben könnten. Der Arbeitgeberverband will uns seine Bedingungen aufzwingen, wir sollen uns seinem Willen bedingungslos unterwerfen, er will die Macht unseres Verbandes brechen und glaubt dann auf Jahre Ruhe zu haben. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß noch weitere Aussperrungen folgen werden; wie verlautet, findet in dieser Woche (Donnerstag und Freitag) bereits die zweite Konferenz in München statt, die über weitere Maßnahmen beraten wird. Daß der Kampf nicht mehr allein unseren Mitgliedern gilt, die sich erlaubt haben, in diesem Jahre Lohnforderungen zu stellen, sondern unserem Gesamtverbande, wie überhaupt sämtlichen Kollegen, die sich dem Machtspruch des Arbeitgeberverbandes nicht bedingungslos unterwerfen, ist dadurch erwiesen, daß Christliche, Gewerkvereinler und Unorganisierte ebenfalls ausgesperrt wurden, die sich nicht verpflichteten, für die ihnen angebotenen Löhne weiter zu arbeiten. Deshalb verdient dieser Kampf das größte Interesse aller Kollegen, ob sie bei Mitgliedern des Arbeitgeberverbandes beschäftigt sind oder nicht. Sie alle haben mit dazu beigetragen, daß dieser unserer Organisation aufgezwungene Kampf nicht verloren geht. Es mehren sich denn auch fortwährend die Sympathie- und Solidaritätserklärungen solcher Kollegen und Verbandsfilialen, die an dem Kampf direkt nicht oder noch nicht beteiligt sind. So beschlossen in Berlin die nichtausgesperrten Kollegen wöchentlich eine Mark Extrasteuer zu zahlen; der gleiche Beschluß wurde in Frankfurt a. M. gefaßt, in Braunschweig wurden für den Kampf als erste Rate 300 Mk. aus der Lokalkasse bewilligt. Wir möchten unseren Mitgliedern diese Beispiele zur Nachahmung empfehlen. Es ist jetzt zu Beginn der Saison viel leichter, Gelder aufzubringen, als vor zwei Jahren kurz vor Pfingsten, weil die Saison fast vorüber war. Die Zeit ist also günstig und an Geld darf es nicht fehlen, wenn alle Kollegen die Bedeutung dieses großen Kampfes vollständig begriffen und in seiner ganzen Tragweite richtig erfaßt haben. Darum auf, Kollegen, durch Kampf zum Sieg!“ — Der Lohnkampf der Schneider in Eisenach ist beendet. Den Forderungen der Arbeiter ist in der Hauptsache entsprochen worden.

Die moderne Völkerwanderung, die alljährlich eine große Verschiebung der Bevölkerung unseres Erdballes mit sich führt, umfaßt Hunderttausende. So sind nach Mitteilung des Vierteljahrsheftes zur Statistik des Deutschen Reichs (Jahrgang 1907 I) im Jahre 1906 allein über deutsche Häfen 351 464 Auswanderer befördert worden, und zwar 325 990 Fremde und 25 474 Deutsche. Gegen das Jahr 1905 hat die deutsche Auswanderung, soweit sie über deutsche Häfen erfolgte, um 3508 Auswanderer zugenommen. Die fremde Auswanderung hat wieder stark zugenommen; sie übertrifft die seither stärkste im Jahre 1905 um 41 203 Personen. Neben den 25 471 über deutsche Häfen ausgewanderten Deutschen gingen weiter über fremde Häfen 5600 (darunter über Antwerpen 3972, über Rotterdam und Amsterdam 1379). Die Gesamtzahl der deutschen Auswanderer betrug also im Jahre 1906 31 074 (1905: 28 075, 1904 27 984). An dieser Gesamtzahl der deutschen Auswanderer sind als Auswanderungsgebiete beteiligt: Posen (mit 3629 deutschen Auswanderern), Bayern rechts des Rheins, Hannover und Brandenburg mit Berlin (mit je über 2000), Königreich Sachsen, Westfalen, Rheinland, Westpreußen, Württemberg, Schleswig-Holstein und Baden (mit je über 1000). Ihrem Beruf nach treffen von den deutschen Auswanderern 11,086 auf die Landwirtschaft (1905: 9800), 10,121 auf Bergbau und Industrie (1905: 8682), 3978 auf Handel und Verkehrsgewerbe 1905: 4271). Das Hauptkontingent der über deutsche Häfen ausgewanderten Fremden stellten Rußland (129,184), Ungarn (100,464) und Österreich (87,494). Von den deutschen Auswanderern gingen 29,226, von den fremden 303,668 nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Die überseeische Einwanderung stellte sich im Jahre 1906 auf 158,956 Personen, darunter 103,214 von Nordamerika, 5860 von Südamerika, 11,709 von Afrika (darunter 7978 deutsche Truppen), 1694 von Ostasien, 571 von Australien.

Wie der Freisinn Wohnungs-Sozialpolitik treibt. Die Wohnungsmisere wird seit vier Jahren in Nürnberg immer größer. Die Mietpreise sind kolossal in die Höhe gegangen, die Wohnungen sind zu einem großen Teile überfüllt, weil sehr häufig mehrere Familien in einer Wohnung beisammen leben müssen; kleine Wohnungen sind sehr schwer zu bekommen. Selbst der Hausbesitzerverein gesteht zu, daß ein immer mehr zunehmender Mangel an Wohnungen im Preise bis zu 400 Mk. existiert und daß Gegenmaßregeln ergriffen werden müssen. Um aber das so sehr gefürchtete öffentliche Eingreifen zu verhüten, wollen die Hausagrarier die Lösung der Wohnungsfrage selbst in die Hand nehmen, und zwar dadurch, daß sie eine Verschlechterung der Bauvorschriften anstreben, um eine größere Ausnützung der Bauplätze zu ermöglichen. Sie verlangen z. B. vom Magistrat die Beseitigung der Bestimmungen, die vorschreiben, daß jede Familienwohnung einen eigenen, innerhalb des Wohnungsabschlusses befindlichen Abort haben, daß ein Drittel der Baufläche als Hofraum liegen bleiben muß, daß die Dachgeschosse nur bis zur Hälfte ihrer Grundfläche zur Anlage der Stockwerke durch die Straßenbreite beschränkt wird. Man möchte also die sanitären Verhältnisse der Wohnungen verschlechtern, den Mietern Licht und Luft beschneiden. Auch die städtische Armenpflege hat sich mit der Frage befaßt und „Erhebungen“ veranstaltet, die darin bestanden, daß sie 21 Fälle feststellte, in denen Familien keine Wohnungen finden konnten, wobei sich ergeben habe, daß in mehr als der Hälfte der Fälle die Betreffenden schlechte Zahler waren, in den anderen Fällen sei die Ursache Bösartigkeit, Trunksucht, zu große Kinderzahl 2c. gewesen. Die Armenpflege kam deshalb zu dem Schluß, daß eine Wohnungsnot nicht vorhanden sei, aber aus einer Zusammenstellung des Bauamts über die eingereichten Baugesuche entnimmt sie, daß nicht genug kleine Wohnungen gebaut werden, weshalb sie die Bestrebungen der Hausbesitzer unterstützt. Also in Nürnberg vereinigen sich Armenpflege und Hausagrarier, um gemeinsam die Wohnungspflege durch — Verschlechterung der Wohnungen zu lösen; das ist doch sicherlich das höchste, was freisinnige Sozialpolitik leisten kann.

Parteipresse und Fremdwörter. Zu diesem Thema sagt die „Leipziger Volkszeitung“ recht zutreffend: Eine viel beachtenswertere, wenn auch leicht irreführende Ausstellung, die an der Parteipresse gemacht wird, ist der Tadel ihrer nicht hinlänglich populären Sprache, ihres allzu reichlichen Gebrauchs von Fremdwörtern und was sonst in dies Gebiet schlägt. Wir geben zu, daß hier der Ausfall der letzten Reichstagswahlen eine Lehre gegeben hat, die nicht vernachlässigt werden darf; es gibt noch breite Schichten der Nation, an die unsere Parteipresse in ihrer heutigen Verfassung nicht herankommt. Aber daraus folgt unseres Erachtens nur, daß neue Organe geschaffen werden, Flugblätter und Flugschriften oder auch periodische Organe, die für das Verständnis solcher Kreise bestimmt sind, die der Arbeiterbewegung noch völlig fremd gegenüberstehen. Jedoch im allgemeinen kann die Forderung größerer „Popularität“, wenn sie unbesehen an die gesamte Parteipresse gestellt wird, ihre üblen Folgen haben. Wir bemühen uns, so gemeinverständlich wie möglich zu schreiben und namentlich auch alle Fremdwörter zu vermeiden, und wir halten das für die Pflicht jedes sozialdemokratischen Schriftstellers. Allein es gibt hier eine bestimmte Grenze, die nicht überschritten werden darf, ohne schlimmere Zustände hervorzurufen, als die sind, die vermieden werden sollen. Unsere wirksamsten Flugschriften, wie das kommunistische Manifest und die Broschüren Lassalles, sind keineswegs gemeinverständlich geschrieben und wimmeln geradezu von Fremdwörtern. Das ist auch kein Ungeschick der Verfasser oder ein Zufall, sondern es ist durch die Tatsache verursacht, daß sich der wissenschaftliche Sozialismus nach der ganzen Art seiner Entstehung nur auf die Gefahr der Verflachung hin über einen gewissen Grad der Gemeinverständlichkeit hinaus entwickeln und klar darstellen läßt. Es könnte geradezu eine Quelle geistiger Verarmung für die Partei werden, wenn die Parteiorgane namentlich in den alten Stammsitzen der Partei, deren Leser in der überwiegenden Mehrzahl doch geschulte Genossen sind, sich in dem Streben nach möglichster „Popularität“ zu weit treiben ließen. Man wird hier eben das eine tun müssen, ohne daß man das andere zu lassen braucht.

Bildungsbestrebungen. In Weimar wurde am Mittwoch die erste Serie von Vorträgen beendet, die zur theoretischen Schulung der Genossen abgehalten werden. In vier Vorträgen: 1. Die Grundidee des Sozialismus; 2. Grundsätze der Sozialdemokratie; 3. Forderungen der Sozialdemokratie und 4. Die moderne Arbeiterbewegung, behandelte der Genosse Baudert in leichtverständlicher Weise die Entwickelung der sozialdemokratischen Weltanschauung. Die zum Teil äußerst interessante Debatte bewies, daß mit solchen Vorträgen einem tatsächlich vorhandenen Bedürfnis Rechnung getragen wird. Die gleiche Vortragsserie soll demnächst in mehreren größeren Orten arrangiert werden

Berliner Kinderelend. Aus einem längeren Artikel des Genossen Wilhem Schröder in der „Neuen Gesellschaft“ entnehmen wir folgende Stelle:

Elterlichem Frevel allein ist wohl der Alkoholgenuß unter der Schuljugend auf Rechnung zu setzen. Ein Bericht meldet hierüber:

„Nach einer in einer Knabenschule des Nordens vorgenommenen kleineren Erhebung nahmen täglich oder wiederholt in der Woche zu sich 21 v. H. bayerisch Bier, 2 v. H. Schnaps, 2,1 v. H. Wein. Bei diesen Kindern wurde gleichzeitig die ungünstige Einwirkung auf den Kräftezustand festgestellt.“

Sollte man es für möglich halten, daß Eltern und Erzieher trotz fortgesetzter Ermahnung und Belehrung über diesen Punkt und unbeschadet der eigenen Anschauung über die Alkoholfrage sich doch noch nicht zu der Erkenntnis durchgerungen haben, daß wenigstens dem Kindesalter der Alkohol fremd bleiben muß?

Die ausständigen Weber der Gladbacher Wollindustrie haben die Einigungsvorschläge, die eine fünfprozentige Teuerungszulage und Vergütung für die minderwertigen Rohmaterialien vorsahen, abgelehnt. Infolgedessen nimmt die Gesamtaussperrung der Textilarbeiter ihren Fortgang.

300 Bäckereiarbeiter sind in Posen in den Ausstand getreten.

Was soll ich werden? Das ist die Frage, die sich jetzt kurz vor Schulschluß mancher Jüngling vorlegt, der ins Leben hinaustritt. Auch den Eltern dieser jungen Leute bereitet die Entscheidung über den künftigen Lebensberuf ihrer Söhne manche Sorge, denn bei der Vielgestaltigkeit unseres Erwerbslebens ist es natürlich ganz ausgeschlossen, daß jedermann über die Aussichten, die die einzelnen Berufe bieten, genau unterrichtet ist. Da ist denn guter Rat teuer. Kein Wunder, wenn man sich dann durch gewisse Einzelbeobachtungen, die man mangels genauerer Kenntnis verallgemeinert, oder durch Anpreisungen, die gewinnsüchtigen Absichten entspringen, täuschen läßt und den Sohn in einen Beruf hineindrängt, der ihm nur Enttäuschungen bringt. Das gilt heutigentags vor allem vom technischen Berufe. Die Gehälter, die den technischen Beamten der Industrie gewährt werden, stehen in einem krassen Mißverhältnis zu den großen Aufwendungen für das Studium und ermöglichen ihnen kaum ein standesgemäßes Leben. Dazu ist ihre rechtliche Stellung noch in vieler Beziehung unbefriedigend: sie stehen z. B. den Handlungsgehilfen in einer Zahl für den Dienstvertrag erheblicher Bestimmungen noch nicht gleich und haben außerdem unter dem Mangel eines wirklichen Schutzes ihrer Erfindungen schwer zu leiden. Möglich geworden sind alle diese und noch manche andere Mißstände nur durch den jahrelangen übermäßigen Andrang zum technischen Studium. Auch heute, in den Zeiten der Hochkonjunktur, herrscht noch ein Überangebot an geistigen Arbeitern für die Industrie. Wer also in den technischen Beruf neu eintritt, muß einen scharfen Wettlauf mit älteren, praktisch erfahrenen Konkurrenten aufnehmen, in dem er wenig Aussicht hat zu siegen. Tritt, was man für die nächsten Jahre sicher erwarten darf, eine Depression und damit eine Verminderung des Beamtenpersonals in der Industrie ein, dann wird gerade der jüngere Beamte es sein, der sie verspüren wird. Wer sich also vor herben Enttäuschungen bewahren will, dem

---

doch auch noch Mannsbilder aufzuweisen habe und die tüchtigen Leute im Ries nicht aussterben würden!

Unter den ledigen Burschen im Dorf erwarb sich Michel eine außergewöhnliche Stellung. Schon als Bube hatte er im „Moastern“ (Meistern), d. h. im Ringkampf, nicht nur seine Mitschüler, sondern auch ältere Burschen bezwungen und die Kniffe, womit die Schlauern über ihn Herr zu werden suchten, durch überlegene Kraft wettgemacht. Er hatte verschiedene unverschämte Kerle in die Grenzen des Anstandes zurückgeprügelt, und die Partei, die ihn bei Schläghändeln auf ihre Seite bekam, durfte sich für geborgen halten. Wie er als Lediger zuletzt „auf die Gass' ging,“ glaubten ihn zwei ältere Burschen, die bis dahin für die Stärksten gegolten, „für'n Narren halten“ und vornehm behandeln zu können. Das „Geträtze“ reifte zu einem nächtlichen Kampf, und dieser verlieh jedem die Überzeugung, daß die Gefürchteten ihren Meister gefunden hatten. Michel, von einem Kameraden sekundiert, schickte die Gegner jämmerlich zerdroschen heim! Von da an ließ man ihn nicht nur in Ruhe, sondern wich ihm bescheiden aus und behandelte ihn mit Rücksicht. Er kam nicht mehr in den Fall, die Stärke seines Armes geltend zu machen, außer wenn er sich bei einer entstandenen Prügelei bewogen sah, „auszuwehren“, das ist tatsächlich Ruhe herzustellen. Die Veranlassung dazu bot sich ihm nicht oft, aber vor etwa dreißig Jahren doch öfter, als es jetzt sein könnte, wo der kriegerische Geist der Rieser Bauernburschen durch die fortschreitende Bildung und die Gendarmerie auffallend zurückgedrängt ist. Bei derartigen Gelegenheiten pflegte Michel die Burschen, die sich ihm nicht fügten und immer wieder angriffen, mehr als just nötig war zu puffen und dadurch den Glauben an seine Überlegenheit so aufzufrischen, daß zuletzt das ganze Dorf davon durchdrungen war.

In der angenehmen, behaglichen Stellung, die sich unser Mann erobert, bildete sich folgerichtig ein eigentümlicher Geist in ihm aus. Obwohl von Natur nicht anmaßend, gewöhnte er sich doch einen kurzen, befehlenden Ton an, weil ihm nach seinem Gefühl kein anderer zustand. Er saß beim Bier unter seinen Kameraden in der Regel mit schweigsamer Würde, ließ sich unterhalten, belohnte den Spaß, der einem „Narra'sager“ gelungen war, mit beifälligem Lachen, und spielte nur hier und da selbst einen Trumpf aus, der dann gerade nicht der feinste zu sein brauchte, um günstig aufgenommen zu werden. Wenn aber ein Streit entstand über Dinge, die er zu verstehen glaubte, so pflegte er zu entscheiden. Auch andern Disputen machte er zum öfteren ein Ende, aber nicht etwa durch ein siegreiches Argument, sondern durch die einfache, kräftig betonte Erklärung, daß man „d's Maul halten“ solle! — Er war kein Liebhaber von vielen Worten, unser Michel — selbst nicht, wenn andere sie machten; und wenn seiner Ansprüche im Umgang immer wenige blieben, so wollte er diese doch auch befriedigt sehen. Dank sei es dem Namen, den er sich erworben — unter seinen Kameraden setzte er seine Wünsche durch!

Das wäre alles gut und schön gewesen, und eine Mutter hätte Ursache gehabt, mit solchem Buben zufrieden zu sein; aber das Bild hatte seine Kehrseite. — Michel nahm keine Manier an! Er konnte sich nicht abgeben mit Vettern und Basen, wie die Schwabin es wünschte — er lernte keine Höflichkeit! — Schon als kleiner Junge, wenn ihn die Mutter in die Stube rief, um ihn einem besonders werten Besuch vorzustellen, pflegte er ein „wildes“ Gesicht zu machen, auf die gewöhnlichen Fragen, halb verlegen, halb trotzig, kurze, zum Teil verkehrte Antworten hervorzustoßen und so bald wie möglich das Weite zu suchen. Dem Knaben wurde das verziehen, weil man doch sah, daß er's eigentlich so bös nicht meinte, und auch die etwas beschämte Witwe konnte über irgend eine komisch-alberne Antwort achselzuckend hinweggehen. Als er aber heranwuchs und seine Sache immer noch nicht besser machte, wurde sie höchst verdrießlich.

Der Bauer hatte keine Zeit, die Unterhaltung als Kunst zu betreiben, und Gesellschaften im städtischen Sinn gibt es auf dem Dorfe nicht. Allein man empfängt doch Besuche und macht welche, es gibt fröhliche Zusammenkünfte, und dem jungen Burschen fehlt es keineswegs an Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen, wenn er eins hat, oder sich wenigstens in herkömmlicher Weise schicklich zu benehmen.

Bei Michel waren dem Erlernen auch solchen Benehmens zwei Eigenschaften hinderlich, die sich in ihrem Bunde, unüberwindlich zeigten: Ehrlichkeit und Faulheit. Seiner geraden Seele widerstrebte es, Dinge zu bewundern, die er nicht besonders, ja nicht einmal gewöhnlich gut fand; und in den Eifer, wo einem derartige Versicherungen allenfalls vom Munde gehen, sich hineinzureden, war ihm unmöglich; denn dazu hätte es einer Anstrengung bedurft, die ihm schon beim bloßen Gedanken abschreckend vorkam! So blieb es in der Regel bei einem schweigsamen Gesicht — einem „Hm,“ „Ja,“ „Jo“ (ja doch), „Freile“ und anderen lakonischen Äußerungen, womit sich Leute seinesgleichen aus der Affäre ziehen. Bei ungelegenen Fragen kam noch das im Ries sehr gebräuchliche „Bah“ hinzu, das mit stark ablehnender, unter Umständen verächtlicher Miene hingeworfen wurde. Es war in der Tat unmöglich, in einer unvermeidlich gewordenen Unterhaltung sich kürzer auszudrücken als unser Michel, zum großen Leidwesen seiner Mutter, die ihn gern auch im Diskurs, wo nicht musterhaft, doch löblich gesehen hätte. Manchmal blieb es aber nicht dabei — manchmal, wenn man seine Ehrlichkeit allzu stark reizte, platzte er mit der Wahrheit heraus und beging damit eine Unschicklichkeit, bei der es der Mutter grün und gelb vor den Augen wurde. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, die grobe Rede zu vertuschen; wenn es aber nicht gelang und die beleidigte Person sichtlich böse dastand, dann übernahm sie die Rache selber, indem sie den Schuldigen für einen einfältigen Schwätzer erklärte, der nichts verstehe und ein Esel bleiben werde, „all sein Lebtag!“

In der ersten Zeit folgte solchen Unterhaltungen in der Regel ein Zwiegespräch, in welchem die Mutter dem Sohn ins Gewissen redete und ihn mit dem Nachdruck der gerechten Entrüstung über seine Mängel aufzuklären suchte. Als er sich einmal durch düstere Schweigsamkeit und kurze Antworten ausgezeichnet hatte, begann die Alte: „Aber ietz sag mer nor, Michel, wie isch (ist es) mögle, daß ma' se so benemma' ka' vor da' Leuta'! Ka'st denn ietz net oh a weng reda' wie's der Brauch ist, und a froöndle's (freundliches) G'sicht macha'? Fällt der denn gar nex ei', daß d' alleweil dohstohst (dastehst), als ob d'r d's Maul zuag'wachsa' wär'?“ — Michel, etwas unmutig, fragte, wie er schon öfter getan: „No, was soll i denn saga'?“ — Die Schwabin kam in Eifer: „Was er saga' soll, frogt er me! — Was ander Leut, saget — Badde (alberner Mensch)! Merkst denn gar net auf! Host denn gar koö Hihra' (Hirn)?“ — Michel, über diesen Ausdruck verdrießlich, erwiderte: „I ka' des domm' G'säg (Gesage, Gerede) net leida.“ — Aber nun wurde die Alte hitzig: „Wer sakt denn, daß d' a domm's G'säg haba' sollst, o'verständenger Mensch? Ebbes G'scheit's sollst reda', daß ma'n a'n Unterhalteng hot und vergnügt ist! Gang weiter. A Kerl so stark und so groaß wie a' Bohm (Baum) und hot net amol soviel Versta'd wie a' Schuelbüable! An dir wear' e no' a rechta' Fräd (Freud) verleba' daß Gott erbarm'!“ usw.

(Fortsetzung folgt.)

kann nur geraten werden, den technischen Beruf nicht zu ergreifen. Den jungen Leuten, die ins Leben treten und ihren Eltern stellt die Geschäftsstelle des Bundes der technisch-industr. Beamten in Berlin NW. 52. Werftstr. 20 umsonst und portofrei Informations-Material zur Verfügung, aus dem hervorgeht, daß die vorstehende Darstellung der Aussichten, die der technische Beruf heute bietet, in allen Punkten zutrifft.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 25. März.

Die diesjährigen Frühjahrskontrollversammlungen für das Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck finden statt: A. In Lübeck, Restaurant Pockenhof (Burgfeld): 1) Am Mittwoch, den 3. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1894. 2) Am Mittwoch, den 3. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1895. 3) Am Donnerstag, den 4. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1896. 4) Am Donnerstag, den 4. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1897. 5) Am Freitag, den 5. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1898. 6) Am Freitag, den 5. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1899. 7) Am Sonnabend, den 6. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1900. 8) Am Sonnabend, den 6. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1901. 9) Am Montag, den 8. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1902. 10) Am Montag, den 8. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1903. 11) Am Dienstag, den 9. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklassen 1904, 1905 und 1906 sowie die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften der Infanterie. 12) Am Dienstag, den 9. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen der Jahresklassen 1894 und 1895. Zu den Spezialwaffen gehören: Jäger, Maschinengewehrtruppen, Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschiffertruppen, Trainaufklärungspersonal, Traingemeine, Trainsoldaten, Pferdewärter, Militärbäcker, Krankenträger, Unterärzte, Sanitätsmannschaften, Krankenwärter, Unter- und Militärapotheker, Unterveterinäre, Fahnen- und Beschlagschmiede, Büchsenmachergehilfen, Waffenmeistergehilfen, Ökonomiehandwerker und Arbeitssoldaten. 13) Am Mittwoch, den 10. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen (siehe vorstehende Erläuterung) der Jahresklassen 1896 und 1897. 14) Am Mittwoch, den 10. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen (siehe Erläuterungen unter Nr. 12) der Jahresklassen 1898 und 1899. 15) Am Donnerstag, den 11. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen (siehe Erläuterungen unter Nr. 12) der Jahresklassen 1900 und 1901. 16) Am Donnerstag, den 11. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen (siehe Erläuterungen unter Nr. 12) der Jahresklassen 1902, 1903, 1904, 1905 und 1906 sowie die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften der Spezialwaffen. 17) Am Freitag, den 12. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Garde (Jahrgänge 1894–1906) einschließlich der zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen. 18) Am Freitag, den 12. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Ersatzreservisten der Jahresklassen 1894 und 1895. 19) Am Sonnabend, den 13. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Ersatzreservisten der Jahresklassen 1896 und 1897. 20) Am Sonnabend, den 13. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Ersatzreservisten der Jahresklassen 1898 und 1899. 21) Am Montag, den 15. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Ersatzreservisten der Jahresklassen 1900 und 1901. 22) Am Montag, den 15. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Ersatzreservisten der Jahresklassen 1902 und 1903. 23) Am Dienstag, den 16. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtl. Ersatzreservisten der Jahreskl. 1904, 1905, 1906 u. 1907. B. In Curau beim Hause des Gemeindevorstehers Horstmann: Am Mittwoch, den 17. April 1907, vorm. 8½ Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Curau, Dissau, Krumbeck und Malkendorf. C. In Travemünde auf dem Marktplatze: Am Mittwoch, den 17. April 1907, vorm. 10¾ Uhr, für die Mannschaften aus den Ortschaften Travemünde, Brodten, Dummersdorf, Gneversdorf, Herrenwyk, Ivendorf, Rücknitz, Pöppendorf, Rönnau, Siems und Teutendorf. D. Für die im Kreise Herzogtum Lauenburg gelegenen Lübeckischen Ortschaften: 1. In Ratzeburg, Vorstadt auf dem Saberge: Am Donnerstag, den 17. April 1907, vorm. 9¾ Uhr, für die Mannschaften aus den Gemeinden Albsfelde, Behlendorf, Giesensdorf, Harmsdorf und Hollenbek. 2. In Mölln, auf dem Berge neben dem Kirchhofe: Am Sonnabend, den 20. April 1907, vorm. 9¼ Uhr, für die Mannschaften aus den Gemeinden Nusse, Poggensee, Ritzerau, Gr. und Kl.-Schretstaken und Tramm. 3. In Krummesse, vor dem Hause der Witwe Dorendorf: Am Donnerstag, den 25. April 1907, vorm. 9½ Uhr, für die Mannschaften aus den Gemeinden Beidendorf, Cronsforde, Düchelsdorf, Krummesse, Moorgarten, Niemark und Sirksrade. Zu den vorstehend unter B, C und D 1—3 festgesetzten Terminen haben zu erscheinen: Sämtliche Reservisten, Wehrleute I. Aufgebots und Ersatzreservisten (einschließlich Halbinvaliden), die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen und die zur Disposition der Truppenteile Beurlaubten. Ausgenommen sind: 1. diejenigen Wehrleute, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1895 in das stehende Heer eingetreten sind, da diese zwecks Überführung zur Landwehr II. Aufgebots an der diesjährigen Herbstkontrollversammlung teilzunehmen haben; 2. diejenigen Reservisten, Wehrleute und Ersatzreservisten der Landarmee, welche Schiffahrt treiben, sowie sämtliche Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Marine, soweit sie sich auf dem Kontrollplatz Lübeck zu gestellen haben. Diese Leute haben an der im Januar j. Js. stattfindenden Schifferkontrollversammlung teilzunehmen. Befreiung von der Kontrollversammlung wird nur in dringenden Fällen erteilt. Befreiungsgesuche, welchen stets der Paß beizufügen ist, sind so rechtzeitig dem Bezirksfeldwebel einzusenden, daß der Bescheid dem Gesuchsteller noch bis spätestens am Tage vor der Kontrollversammlung behändigt werden kann. Sämtliche Militärpapiere sind mitzubringen. Die Jahresklasse, zu welcher ein Mann gehört, ist unten auf der ersten Seite des Paßdeckels angegeben. Nichterscheinen, sowie Gestellung zu einer falschen Kontrollversammlung wird mit Arrest bestraft.

Schule und ansteckende Krankheiten. Die gesetzlichen Vorschriften legen den Amtsärzten die Verpflichtung auf, in Fällen von ansteckenden Krankheiten sofort Ermittlungen über die Quelle der Ansteckung anzustellen, damit durch entsprechende Maßnahmen der Weiterverbreitung der Krankheit Einhalt getan werden kann. Zu diesem Zwecke ist ja auch die ärztliche Anzeigepflicht eingeführt worden. Handelt es sich bei den Erkrankten um schulpflichtige Kinder, dann muß natürlich das Augenmerk der amtlichen Ärzte sofort auf die Schule gelenkt werden und da hat sich denn nach den Erfahrungen des Kreisarztes Dr. Aust in Nauen ergeben, daß, je mehr bei den Ermittlungen dem Zusammenhang der Einzelfälle nachgegangen wurde, um so öfters festgestellt wurde, daß neben der Familie und dem Hause die Schule die Hauptquelle für die Übertragung der ansteckenden Krankheiten ist. In der Schule kommen die Kinder am meisten in enge Berührung, sie, die für die Ansteckung ganz besonders empfänglich sind, verharren stundenlang in denselben Räumen auf dicht nebeneinander liegenden Sitzplätzen, nachher strömen sie nach allen Richtungen und Gegenden ab. Neben der persönlichen Berührung sind es auch die Schulbänke, die Bücher, ja der aufgewirbelte Staub, welche als Träger der Ansteckung dienen können. Wenn eine häusliche Infektion auszuschließen war, dann konnte Dr. Aust immer die Schule als Quelle der Ansteckung ermitteln und zwar ging sie von den Kindern aus, die in der Schule ihre Plätze in nächster Nachbarschaft hatten, das ist bei Masern, Typhus, Diphtherie und Scharlach nachgewiesen. Bei den letztgenannten Krankheiten brauchen die Kinder gar nicht einmal selbst erkrankt zu sein, es ist nur nötig, daß sie zu Hause einen kranken Angehörigen haben, mit welchem sie in ständiger Berührung stehen. Bei Scharlach und Diphtherie leiden allerdings die Kinder, die die Ansteckung übertragen, oft an einer leichten Halsentzündung, aber diese ist oft als eine leichte Form der Diphtherie oder des Scharlach anzusehen. Im Beginn einer ansteckenden Krankheit überwiegen die Schulinfektionen die Hausinfektionen. Zuerst kommen einzelne Fälle in der Schule vor, von dort werden sie in alle Gegenden der Stadt verbreitet, ja sogar nach auswärtigen Orten verschleppt. Es ist nun eine Pflicht der Schule, die den Kindern durch den Besuch der Schule drohenden Gefahren zu beseitigen oder zu verringern und da gerade die ersten Fälle von Scharlach und Diphtherie in der Schule zu einer Ausstreuung von neuen Krankheitsherden führen, so kann der Ausbreitung des Übels nur durch schleunigsten Schulschluß vorgebeugt werden. Dadurch sind manche Epidemien im Keime zu ersticken. Ist erst eine Ausstreuung der Krankheitskeime erfolgt, dann kann die Epidemie nicht mehr aufgehalten werden, weil bereits Haus- und Familieninfektionen dazu gekommen sind. Wenn die Kinder auf der Straße zum Spielen zusammenkommen, so ist dies nicht so gefährlich, weil die Berührung nicht so innig ist und auch die frische Luft und die Sonne die Krankheitskeime abtöten.

Vorsicht mit der Kaution. Höchst unvorsichtig verfahren sind zwei Verkäuferinnen, die vor dem Kaufmannsgericht zu Halle a. S. gegen die Inhaberin eines Modebazars wegen Gehaltsforderungen in Höhe von 50 Mk., Prozenten und Rückzahlung von Kautionen klagten. Die eine Verkäuferin hatte bei dem Eintritt in das Geschäft 1000 Mark Kaution gestellt und diesen Betrag der Geschäftsinhaberin zur „freien Verfügung" gestellt. Die andere Verkäuferin hatte unter ähnlichen Bedingungen eine Kaution von 200 Mk. gezahlt. Die Klägerinnen sollten erst 50 Mk., später 75 Mk. Gehalt pro Monat und 3 bezw. 5 Proz. vom Umsatz bekommen und die Kautionen vier Wochen nach Austritt aus dem Geschäft zurückgezahlt werden. Jetzt ist nun die Geschäftsinhaberin in Vermögensverfall geraten und die Verkäuferinnen müssen froh sein, wenn sie wenigstens einen Teil ihrer Kautionen retten. Kautionen sollten niemals in bar geleistet und niemals dem Geschäftsinhaber zur „freien Verfügung" gestellt, sondern nur durch Übergabe eines gesperrten Sparkassenbuches oder Hinterlegung bei einer sicheren Bank erfolgen.

Mahnung für Gartenbesitzer. An den Bäumen lockt die Sonne bereits das frische Grün, ebenso auch an demselben nistende Raupen heraus. Es ist darum die höchste Zeit, daß die Gartenbesitzer gegen die Raupenplage vorgehen. Hauptsache ist, alles alte an den Bäumen hängende und auch umherliegende Laub, wie auch abgeschnittenes Holz zu sammeln und zu verbrennen, weil dieses in der Regel die meisten Raupennester beherbergt. Wird jetzt nichts gegen die Schädlinge getan, so wird die zu erwartende Obsternte schon im Keime durch das später überhandnehmende Ungeziefer vernichtet.

Aus dem Gerichtssaal.

Todesurteil. Das Glogauer Schwurgericht verurteilte den 23jähr. Bauernsohn Gustav Schacher aus Dohms (Kreis Sagan) wegen Ermordung seiner Geliebten, der Bauerngutsbesitzerstochter Auguste Nitschke, zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Amtsverbrechen. Das Schwurgericht in Glogau verurteilte den Kämmerer Hannack aus Steinau wegen schweren Amtsverbrechens und Betrugs zu vier Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust.

Erst drei Jahre Gefängnis und dann freigesprochen. Aus Hirschberg (Schles.) wird geschrieben: Am 6. Mai v. J. brannte in Hermsdorf-Grussau die Niedermühle, ein altes, zurzeit unbewohntes Gebäude, bis auf die Umfassungsmauern nieder. Denselben Tag wurde in Grussau das historische Josefsfest gefeiert, zu dem die Menge aus der ganzen Gegend herbeiströmte. Unter den Besuchern des Festes befand sich auch die derzeitige Besitzerin der Niedermühle, die Gastwirtin Olga Jentsch aus Dittersbach. Einige Umstände sprachen dafür, daß die Jentsch ihre Mühle angezündet hatte, um die Feuerversicherungssumme zu erhalten. Sie wurde daher wegen Brandstiftung angeklagt und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Auf die Revision der Angeklagten hin wurde dieses Urteil aber vom Reichsgericht wegen eines Formfehlers aufgehoben. Während der Vernehmung einer Zeugin war damals die Angeklagte aus dem Gerichtssaale entfernt worden, was nach der Strafprozeßordnung zulässig ist. Aber die Zeugin war auch in Abwesenheit der Angeklagten vereidigt worden, und dies erklärte das Reichsgericht für unzulässig. Das Hirschberger Schwurgericht, an das das Reichsgericht die Sache zur nochmaligen Entscheidung zurückgewiesen hatte, mußte sich also zum zweiten Male mit der Sache befassen. Nach zweitägiger Verhandlung erklärten die Geschworenen die Angeklagte für nichtschuldig. Das Urteil lautete danach auf Freisprechung.

Aus Nah und Fern.

Das Gruben-Unglück in Klein-Rosseln. Von den sechs bei der Klein-Rosselner Katastrophe schwer Verletzten ist einer gestorben; der Zustand der anderen fünf ist so, daß auch sie bald von ihren Qualen erlöst sein werden.

Selbstmord. Aus Düsseldorf wird berichtet: Der Amtsrichter Hellmuth aus Westpreußen, der als Zeuge vor der Strafkammer geladen war, warf sich auf dem Düsseldorfer Hauptbahnhof vor den Schnellzug. Die Leiche wurde gräßlich verstümmelt.

In einem Tobsuchtsanfall versuchte nachts der 41jährige Tischler Geier in Berlin seine Frau mit einem Stemmeisen zu töten. Während die Schwerverletzte bewußtlos zusammenbrach, machte Geier seinem Leben durch mehrere Stiche in den Hals ein Ende.

Zwei schwere Vergiftungsfälle sind gestern in Berlin resp. dessen Umgegend vorgekommen. In dem Hause Ringstraße 26 in Friedenau wurden gestern vormittag die beiden 1¼ Jahre und 2 Monate alten Kinder des Kutschers Heniel an Rauchvergiftung gestorben vorgefunden. Die Eltern befanden sich auf ihren Arbeitsstellen. — Ferner wurden gestern abend der Krankenhausbeamte Reinhold Blaurock, wohnhaft Eckardstraße, und sein einjähriges Kind in ihrer Behausung tot aufgefunden; sie sind an Gasvergiftung gestorben. Vermutlich hatte der Vater versäumt, die Gasleitung sorgfältig zu schließen. Die Frau ist infolge des Unglücks schwer erkrankt.

Das fällige Eisenbahnunglück. Sonnabend früh 4½ Uhr überfuhr ein Güterzug auf dem Rangierbahnhof Karow das auf Halt! stehende Ausfahrtssignal und den Prellbock. Die Zuglokomotive und vier Wagen sind entgleist und stark beschädigt worden. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden getötet. Der Betrieb zwischen Karow und Blankenburg wird eingleisig aufrechterhalten.

Der politische Meineidsprozeß Gaisert wird noch ein weiteres Nachspiel haben. Wie wir berichtet haben, ist der Oberamtsrichter Wittemann von dem Disziplinargerichtshof wegen eines Briefes, den er an Gaisert geschrieben hatte, mit Geldstrafe und mit einem Verweise bestraft worden. Wie weiter gemeldet wird, ist außerdem gleichzeitig noch ein Disziplinarverfahren gegen den Landgerichtsrat Friedrich Gut-Waldshut eingeleitet worden. Es sollte dieser Tage ebenfalls zum Abschluß gelangen, mußte aber vertagt werden, da sich Gut krank gemeldet hatte. Gut hatte Anlaß zur Kritik in seiner Tätigkeit als Untersuchungsrichter im Prozeß Gaisert gegeben. Ende letzten Jahres ist er bereits seiner Stellung als Untersuchungsrichter enthoben worden.

Ein neuer Spionage-Prozeß wird am 10. April die vereinigten zweiten und dritten Strafsenate des Reichsgerichts beschäftigen. Angeklagt ist der frühere österreichische Oberleutnant Paul Bartmann, welcher am 12. September v. J. in der Nähe von Liegnitz, bei dem Kaisermanöver, welches dort stattfand, verhaftet wurde, als man ihn beim Zeichnen von Skizzen überraschte.

Gestrauchelte Ordnungsstützen. Aus Straubing wird berichtet: Die Verhaftung des Buchhandlungsgeschäftsführers Krammer erregt hier großes Aufsehen. Krammer war früher in der Manzschen Buchhandlung infolge Erkrankung des Inhabers als Geschäftsführer angestellt, mißbrauchte jedoch das in ihn gesetzte Vertrauen in schnöder Weise, indem er ganze Kisten voll Bücher verschwinden ließ und sich damit eine Buchhandlung in einer andern Stadt einrichtete. Die gestohlenen Bücher repräsentieren einen Wert von mehreren tausend Mark. — Der in Paris verhaftete Kassierer Wendelin Müller von der Gewerbebank in Speyer hat, wie bisher schon festgestellt werden konnte, nahezu 800000 Mark unterschlagen. Da die Revision noch nicht beendigt, dürfte eine Million voll werden. Der Mensch hat außerordentlich geschickt „gearbeitet" und scheint auch sonst ein großer Tugendheld gewesen zu sein. Eine schöne Summe scheint er dem Ewig-Weiblichen geopfert zu haben. Bei den Unterschlagungen handelt es sich um Veruntreuung von bei der Bank hinterlegten Depots. Rätselhaft erscheint es, wie es möglich sein konnte, daß bei einer Bank, die über zwei Direktoren und fünf Aufsichtsräte verfügt, Veruntreuungen in dieser Ausdehnung durch den Prokuristen vorkommen konnten, ohne daß die Direktion und der zur Aufsicht verpflichtete Aufsichtsrat etwas davon gemerkt haben. — Der Organist und Bürgerschullehrer Nikol in Freiberg (Sachsen), der ehedem eine große Rolle in den bürgerlich-nationalen Kreisen spielte, da er musikalisch sehr begabt war, ist am Freitag v. W. von der 1. Strafkammer des Freiberger Landgerichts wegen nicht weniger als 22 raffinierter Sittlichkeitsverbrechen an Mädchen und Knaben zu sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

„Ordnungsstrafen" gegen Polizeibeamte. Wie unfrei die Stellung der Polizeibeamten ist, zeigt eine kürzlich vor dem Oberverwaltungsgericht anläßlich der Bestrafung eines Polizeikommissars durch eine „Ordnungsstrafe" verhandelte Verwaltungsstreitsache. Die Ordnungsstrafe charakterisiert sich als ein Ausnahmestrafrecht, unter dem die untergeordneten Polizeibeamten stehen. Diese dem absoluten Bureaukratismus entlehnte Peitsche muß gesteigerte Abhängigkeit und Botmäßigkeit dieser Beamtenkategorie zur Folge haben. Aus Anlaß der Pensionierung des bisherigen Polizeiinspektors von Staßfurt war die Stellung eines solchen ausgeschrieben worden. Der Polizeikommissar Kaden, welcher glaubte, ein Anrecht auf die Stelle zu haben, war darüber erbittert. Er richtete eine Eingabe an den Regierungspräsidenten in Magdeburg, worin er sich sehr über die vermeintliche Zurücksetzung beschwerte, die darin läge, daß man „beabsichtige, die Stellung einem Auswärtigen zu übergeben, der an Jahren und Erfahrung hinter ihm zurückstände". Er rühmte seine eigenen Fähigkeiten, seinen Charakter, seine „trotz absichtlich niedrig gehaltenem Gehalt" geordneten pekuniären Verhältnisse, wie er sich ausdrückte. Daß man ihn nicht aufrücken ließ, führte er auf „persönliche Motive" zurück, und ferner richtete er verschiedene Vorwürfe gegen den Bürgermeister, die darin gipfelten, daß dieser Beamte, die sich etwas zuschulden kommen ließen, geschont habe. Schließlich bat er um eine Audienz oder um Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen sich selbst. Übrigens betonte er auch, daß, wenn er nicht in die Stellung des Inspektors aufrücke, seine Autorität gegenüber der zahlreichen sozialdemokratischen Arbeiterschaft leiden würde. Der Regierungspräsident lehnte die Einleitung des Disziplinarverfahrens ab, nahm den Kommissar aber statt dessen in eine Disziplinar-Ordnungsstrafe von 30 Mark wegen des in der Eingabe gebrauchten Tones und der Vorwürfe gegen den Bürgermeister, die der Regierungspräsident als verfehlt und längst widerlegt erachtete. Leichtfertigkeit im Erheben von Verdächtigung und Anmaßung warf der Regierungspräsident dem Beschwerdeführer vor. Nach vergeblicher Beschwerde beim Oberpräsidenten klagte K. gegen diesen. Das Oberverwaltungsgericht wies ihn jedoch ebenfalls ab und führte aus: Maßgebend sei, daß der Ton und der Inhalt der Eingabe, insbesondere die darin enthaltene Art der Verwertung der Vorwürfe gegen den Bürgermeister die Bestrafung ausreichend rechtfertigten.

Was preußische Lehrer nicht tun dürfen! Die Königliche Regierung zu Potsdam hat gegen die Lehrer der Stadt Dahme, die sich an der Berichtigung einer falschen Zeitungsnotiz beteiligt haben, Ordnungsstrafen verhängt. Das Kreisblatt hatte über eine Petition der Lehrer aus Dahme berichtet, die von der Unterrichtskommission des Abgeordnetenhauses abgelehnt worden sei, weil sie Übertreibungen und unrichtige Angaben enthalte, und diesen Bericht mit ausführlichem Zahlenmaterial belegt. Wenn man bedenkt, welchen Eindruck eine solche Darstellung des vielgelesenen Kreisblattes bei den Bürgern einer Kleinstadt macht, so wird man es begreiflich finden, daß die Lehrer, die nachweisen konnten, daß die Zahlen der Zeitung falsch waren, daran dachten, sich zu verteidigen, und eine Berichtigung an das Kreisblatt sandten, in der sie zahlreiche Irrtümer des Berichts feststellten und eine besonders auffallende falsche Zahlenangabe als Unwahrheit bezeichneten. Dieses Vorgehen hat nun die Behörde sehr übel vermerkt und für disziplinlos erklärt, weil sie der Ansicht war, die Lehrer hätten die Erklärung des Kommissars des Kultusministeriums, die dieser in der Unterrichtskommission abgegeben habe, als Unwahrheit bezeichnet und hätten überhaupt kein Recht, amtliche Verhältnisse in der Zeitung zu erörtern. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß die Lehrer sich mit ihrer Petition an die Behörde gewandt hatten und nun durch einen Zeitungsartikel bloßgestellt wurden, der ihr ganzes Ansehen in der Gemeinde untergraben konnte. Sie flüchteten also nicht etwa in die Öffentlichkeit, sondern verteidigten sich dieser gegenüber, denn die Zeitungsnotiz war nur ein Referat und trug privaten Charakter. Der Kultusminister, der von den Disziplinierten angerufen war, bestätigte die verhängten Strafen, obwohl inzwischen durch die Verhandlungen des Landgerichts Potsdam gegen den Lehrer Lucke festgestellt worden war, daß das Ministerium von dem Magistrat zu Dahme nicht richtig über die Gehaltsverhältnisse informiert worden war. Der Minister ist also auch der Ansicht, daß Lehrer gegen solche Anzriffe sich nicht verteidigen dürfen, und da es über ihm in Disziplinarsachen keine Instanz mehr gibt, werden sie mit dieser Meinung zu rechnen haben, die so ernst ist, daß sie nicht einmal eine Milderung der empfindlichen Geldstrafen zuließ, trotz der besonders eigenartigen Umstände des vorliegenden Falles. Künftig werden Lehrer, die sich gegen Zeitungsmeldungen amtlicher Art verteidigen wollen, also einen anderen Weg suchen müssen, um Irrtümer öffentlich — so wie sie dargestellt worden sind, berichtigen zu können. — Was darf ein preußischer Lehrer überhaupt noch tun, um nicht oben anzustoßen?

Rabelais über Kolonialpolitik. Im ersten Teil seines zweiten Pantagruelbuches erzählt der große französische Satiriker Rabelais (1495—1553), „wie Pantagruel in Dispodien eine Utopier-Kolonie anlegte“:

„Merkt also wohl, ihr Weinzähne, daß die rechte Art, ein neu erobert Land in guten Stand zu setzen und für sich zu gewinnen, nicht darauf hinausläuft (wie die irrige Meinung gewisser tyrannischer Geister zu eigenem Schaden und Unehre war), die Leute auszuplündern, ihnen Gewalt anzutun, sie zu knechten, übel zu behandeln und mit ehernen Ruten zu streichen, kurzum sie gleichsam aufzufressen — wie denn schon Homer einen tyrannischen König Demoboros heißt, will sagen Leutefresser. Nein: wie ein neugeboren Kindlein muß man sie auffüttern, in den Armen wiegen und lind behandeln; wie einen frisch gepflanzten Baum sie stützen, festigen, vor allen Gewalttätigkeiten, Ungemach und bösen Zufällen schützen; wie einen Menschen, der nach einer langen, schweren Krankheit wieder zu erstehen anfängt, muß man sie pflegen, schonen und kräftigen. Dergestalt, daß sich in ihnen der Glaube festsetzt, es gebe in der ganzen Welt keinen König noch Fürsten, den sie sich weniger als Feind wünschten und inniger als Freund . . .

So gewann Alexander von Macedonien die Herrschaft über die ganze Welt. So ergriff Herkules von allem festen Land Besitz, indem er das Menschengeschlecht von den Ungetümen, Bedrückungen, Plagen und Tyranneiungen befreite; indem er die Völker wohl traktierte, sie billig und gerecht hielt und ihnen mildes Regiment und schickliche Gesetze gab statt des Gegenteiles; indem er da ergänzte, wo Mangel war und da beschnitt, wo überfluß herrschte; indem er alles Vergangene verzieh und alle Beleidigungen in ein ewiges Vergessen hüllte. Das sind die Wundertropfen, die Zauber- und Liebessäftlein, durch die man friedlich für sich gewinnt, was man zuvor mühselig hat erobern müssen . . .

Wer anders handelt, wird nicht allein das Erworbene verlieren, sondern sich auch noch den schmachvollen Vorwurf gefallen lassen müssen, er habe ganz zu Unrecht von allem Besitz ergriffen. Was man daraus folgert, daß ihm die Beute unter den Händen geblieben ist. Und steht er selbst sein ganzes Leben lang im ungestörten Genuß: es wird doch, wenn das Besitztum auch erst in seiner Leibeserben Fingern zerrinnt, ihm, dem Verstorbenen die Schmach anhaften und sein Gedächtnis verflucht sein als eines Räubers und Rechtsbeugers. Wie es denn heißt: Unrecht Gut tut kein'm Enkel mehr gut . . .“

Der „März“, der die Stelle ausgräbt, fügt spottend hinzu: „Mit welcher Genugtuung darf sich der preußische Assessor von gestern und heute des Kontrastes dieser wahrhaften Utopier-Kolonie gegen seine eigenen Taten, Meinungen und Erfolge bewußt werden, wie sie im schwärzesten Afrika und in den Grenzlanden gegen Frankreich, Dänemark und Polen so glorreich zutage traten.“

Furcht vor dem Photographen haben unsere schwarzen Landsleute in Deutsch-Ostafrika. So berichtet Weiß im Globus, daß die Leute von Mpororo (Nordwestecke von Deutsch-Ostafrika) von ihm nur schwer dazu gebracht werden konnten, sich photographieren zu lassen. Mit vieler Mühe hatte er sich eine Gruppe von Waporo, bestehend aus Männern, Weibern und Kindern, zusammengestellt, um sie zu photographieren. Nachdem er ihnen Geschenke, und zwar Stoffe und Perlen, angeboten hatte, ließen sie sich endlich dazu herbei. In dem Augenblick jedoch, als Weiß unter dem schwarzen Tuch verschwand, um das Bild scharf einzustellen, liefen alle wie der Wind davon. Nachdem sie von den Boys zurückgerufen worden waren, fragte sie Weiß nach dem Grunde der Flucht, worauf die schwarzen Leute antworteten: „Ja, das ist ein großes Gewehr, und du willst uns schießen.“ Weiß versuchte nun nochmals in längerer Rede den Leuten klar zu machen, daß die Kamera ein durchaus friedfertiges Instrument sei und sie keine Furcht haben sollten. Aber sie schüttelten mißtrauisch den Kopf. Da stellte sich Weiß vor die Kamera und befahl seinem Boy abzudrücken. Als dies geschehen war, sagte er zu den Leuten: „Jetzt könnt ihr mir doch glauben, daß dies kein Gewehr ist, sonst müßte ich doch tot sein.“ Aber auch jetzt noch schüttelten sie mißtrauisch den Kopf und antworteten: „Dir schadet dieses Gewehr nichts, denn du hast vorher ein Zaubermittel dagegen gegessen.“ Weiß mußte es aufgeben, die Leute zu überzeugen. Das tat ihm um so mehr leid, als es besonders große Schwierigkeiten macht, die schwarzen Frauen überhaupt zu dem Versuch, sie zu photographieren, zu bewegen, namentlich sind darin die Wahimafrauen sehr sprödе, die für die durchmarschierenden Weißen überhaupt nicht sichtbar sind. Hat man sich einmal ohne Geräusch und ungesehen einem Dorfe genähert, so kann man wohl für einen Augenblick die verhüllten Frauen vor dem Dorfe erblicken, in dem Moment aber, wo man selbst gesehen ist, sind sie in den Hütten verschwunden. Nur die Männer bleiben vor dem Dorfe sitzen, um den Fremdling grußlos mit mißtrauischen Blicken vorüberziehen zu lassen. Ist man aber mit ihnen bekannt oder hat man sein Eintreffen anmelden lassen, so daß sie über die Person und deren friedliche Absichten unterrichtet sind, so kommen sie dem Europäer mit freundlichem offenem Gesicht entgegen, um ihn mit Handschlag zu begrüßen und ihn zum Lagerplatz zu geleiten. Kaum steht das Zelt, so sind auch die üblichen Geschenke, wie Milch und Butter, Ziegen, Schafe, häufig sogar ein Mastochse, zur Stelle. Nie jedoch wird, auch wenn man mit den Wahima längere Zeit bekannt und befreundet ist, ein Wahimaweib oder -mädchen, wie das doch bei anderen Stämmen Brauch ist, zum Verkauf oder Austausch von Lebensmitteln das Lager betreten. Daß es Weiß trotzdem gelang, eine ganze Reihe photographischer Aufnahmen von Wahimaweibern und -mädchen zu machen, verdankt er nur der Freundschaft und Dankbarkeit des Sultans Kissilerobo.

Upton Sinclairs Kolonie Helikon Hall in New-Jersey, in der er mit Gleichgesinnten eine Hausgemeinschaft gegründet hatte, ist durch eine Explosion zerstört worden. Man nimmt an, daß ein Verbrechen vorliegt. Sinclair fand vor Wochen bereits im Keller ein Stück Dynamit; wichtige Urkunden, die hohe Beamte des Stahltrustes kompromittierten und die das Material zu einem neuen Buche liefern sollten, sind verschwunden. Sie sind entweder verbrannt oder beim Brande gestohlen worden.

Erste Klasse. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 11. März sagte, wie man weiß, bei Beratung des Eisenbahnetats der konservative Abgeordnete von Brandenstein, sehr viele Leute hätten in neuerer Zeit die Erfahrung gemacht, daß die Kupees erster Klasse überfüllt seien, und was die Gesellschaft anlange, so habe man in der zweiten Klasse mehr Aussicht, angenehme Reisegefährten zu finden als in der ersten Klasse. Denn in dieser führen meist höhere Eisenbahnbeamte (Bauinspektoren) und Reichstagsabgeordnete. Mit Bezug hierauf wird der „Fuldaer Zeitung eine kleine Geschichte mitgeteilt, die sich vor nicht zu langer Zeit auf der Strecke Fulda-Gießen zugetragen habe. Ein höherer Eisenbahnbeamter saß mit einem ihm unbekannten Herrn in einem Eisenbahnkupee „erster Güte“ und wollte sich eine Zigarre anzünden. Da nun das Rauchen in der ersten Klasse nur mit Erlaubnis der Mitreisenden gestattet ist, wandte er sich an sein Gegenüber mit der Bitte, rauchen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde ohne weiteres versagt. Als nach kurzer Zeit der „Unbekannte“ auf einer Station einen durch einen Bedienten gereichten Imbiß verzehrt hatte, steckte er sich eine Zigarre an und sagte zu dem Beamten:

„So! Nun können Sie auch rauchen!“

„Dieses Mal verbitte ich es mir!“ sagte der Angeredete. Da wurde der Reisende „erster Klasse“ höchst aufgebracht und rief:

„Was fällt ihnen ein? Ich bin der Baron R.“

„Und ich bin der Regierungsrat S. bei der Eisenbahndirektion in F. und verbitte mir, daß Sie rauchen, sonst sehe ich mich veranlaßt, die Sache dem Vorstand der nächsten Station zu unterbreiten!“

Dieser feudale Passagier „erster Güte“ war kein Reichstagsabgeordneter!

Aber etwas anderes. Ein plebejischer Reichstagsabgeordneter sagte dieser Tage zu uns: „Ich habe nirgends ungebildetere Menschen angetroffen, wie gerade unter den Erstklassigen. Nicht nur, daß sie nicht grüßen, wenn sie ein- oder aussteigen — das wäre noch weniger — nein, das erste was sie nach ihrem Einsteigen tun, ist, daß sie die Füße auf den ihnen gegenüber befindlichen Polstersitz legen.“

Literaten-Elend. Im „Plutus“ schreibt Georg Bernhard: Zwei Fälle sind in den letzten Wochen bekannt geworden, die wieder einmal Zeugnis davon ablegen, wie unsicher das Brot des Journalisten in den kapitalistisch regierten Zeitungsorganen geworden ist. Fall 1 betrifft einen Berliner Theaterkritiker. Herr Hans Hauptmann hat eine Zeitlang für das „Deutsche Blatt“, ein Organ, mit dem der Deutsche Verlag, der die „Berliner Neuesten Nachrichten“ herausgibt, der „Berliner Morgenpost“ und dem „Berliner Lokalanzeiger“ Konkurrenz zu machen trachtet, die erste Theaterkritik geübt. Bei der Aufführung eines neuen Stückes im Neuen Schauspielhaus hatte er zwei Darsteller scharf getadelt. Übrigens im Einklang mit einem großen Teil der übrigen Berliner Kritiker. Herr Direktor Halm richtete darauf einen Brief an den Verlag, worin er sich nicht etwa bloß über den Kritiker beschwerte, sondern er drohte, für den Fall der Wiederholung solcher Kritiken, mit dem Abbruch aller geschäftlichen Beziehungen, d. h. mit der Entziehung der Inserate und der Freibillets zu den Premieren. Anstatt daß der Leiter des Verlages Herrn Halm mit gebührender Schärfe in seine Schranken zurückwies, entließ er Herrn Hauptmann und schrieb in dem Entlassungsschreiben noch ausdrücklich, daß die Schärfe der Hauptmannschen Kritiken „die Interessen des Verlags über Gebühr schädige“. Die Auffassung, daß der Theaterkritiker Reklamemacher für die Herren Theaterdirektoren sein soll, wundert mich ja nicht beim Verlag eines Blattes, das jahrelang in den Händen der Großindustriellen sich befunden hat, die natürlich von ihren Angestellten eine wirksame Vertretung ihrer Interessen verlangten. Aber ist denn Herr Halm oder etwa der hinter ihm stehende Herr Knauer von der Theaterbaufirma Boswau u. Knauer auch mit Aktien am Deutschen Verlag beteiligt? Dann mögen auch die Halm und Knauer das Blatt abonnieren. Aber man mute dem Publikum nicht zu, ein Blatt zu lesen, dessen Redakteure, statt unabhängige Anwälte der öffentlichen Meinung, Interessenverwalter für Theaterdirektoren sein sollen. — Ein merkwürdigerer Fall ereignete sich in Gotha. Dort erscheint das „Gothaische Tageblatt“, das bisher linksfreisinnig-demokratisch war. Bei der letzten Reichstagswahl beabsichtigten die Verleger, in Abänderung ihrer bisherigen Haltung, die Kandidatur des Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg zu unterstützen. Das war ihr gutes Recht. Nur durften sie von dem seit 2½ Jahren an ihrem Blatte tätigen Chefredakteur Hermann Walter nicht verlangen, daß er diese Schwenkung mitmachte und seine Gesinnung verleugnete. Man kündigte deshalb Herrn Walter, obwohl sein Vertrag noch auf ein Jahr lief. Der § 5 dieses Vertrages lautete: „Wird der Vertrag nicht jeweils ein Jahr vor Ablauf gekündigt, so gilt er jeweils als auf ein Jahr verlängert. Die Einhaltung dieser Bestimmung wird jedoch seitens des Verlages davon abhängig gemacht, daß Herr Walter seine redaktionelle Tätigkeit im Einklang mit dem Interesse des Geschäfts, der Tradition des Gothaischen Tageblatts sowie den diese wahrenden Anschauungen der Herren Verleger hält. Geschieht dies nicht, so hat der Verlag das Recht, vierteljährlich zum Quartalsersten zu kündigen.“ Mich dünkt, der Chefredakteur hat vollkommen die Tradition seines Blattes gewahrt. Die Verleger glauben die geschäftlichen Interessen besser zu wahren, wenn sie gegen die Tradition verstießen. Aber 1½ Jahr Gehalt für den Chefredakteur war ihnen doch für ihre Überzeugungen zu teuer. Deshalb setzte man den Mann einfach auf die Straße und überließ es ihm, in langwierigen Prozessen sein Recht zu suchen. Literaten-Elend!

Stadthallen-Theater.

Der Vogelhändler, Operette in 3 Akten von Zeller. Fräulein Lothar hatte sich zu ihrem Benefiz die Partie der Briefschristl in der reichlich banalen Operette „Der Vogelhändler“ gewählt. Das Haus war sehr gut besucht, ein Beweis dafür, daß man die Fähigkeiten der jungen Künstlerin hierorts wohl zu schätzen weiß. Frl. Lothar ist allerdings — leider möchten wir sagen — erst in letzter Zeit in größeren Aufgaben hervorgetreten. Ihre Hanni in der „Frühlingsluft“ war eine Leistung, die ihr so leicht niemand nachmacht. Auch als Briefschristl entzückte die Benefiziantin durch ihr munteres Spiel, das sich stets frei hält von Aufdringlichkeit und Übertreibung. Gesanglich bot Frl. Lothar ebenfalls gutes. Reicher Beifall und Dinge von realem Wert waren der Lohn für die tüchtige Darbietung. Herr Heidrich stand als Adam wieder im Vordergrund des Interesses. Anerkennung verdienen noch Herr Mark sowie die Damen [illegible]utloff und Strauß. Obwohl die Herren Jban [illegible]eps), Oberreich (Wurmb) und Liman (Süssler) die Lacher auf ihrer Seite hatten, so leisteten sie doch an Übertreibungen und blutigen Kalauern derartiges, daß man fast angewidert wurde. Recht kläglich machte es sich, daß die Tiroler nur durch zwei Exemplare, Adam und noch einer, vertreten waren. Konnte man denn gar nicht mehr passende Kostüme auftreiben? Als Dirigent fungierte Herr Hartzem, der manchmal seine liebe Not hatte, Orchester und Sänger zu der nötigen Übereinstimmung zu bringen. F. L.

Kunst und Wissenschaft.

Die Auferstehung von Herkulanum. Wir lesen im „B. T.“: Die noch vor Jahresfrist so bitter bekämpfte, ja geradezu als Kränkung der italienischen Nationalehre bezeichnete Waldsteinsche Idee, die Freilegung Herkulanums auf Kosten einer internationalen Subskription, macht in Italien merkwürdigerweise immer mehr Fortschritte, ja man hält die Zustimmung der Regierung für kaum noch zweifelhaft. Die Frage ist nur, ob sich die mit so großen Opfern ins Werk zu setzende Ausgrabung auch wirklich lohnen wird? Eine Frage, die bisher manche Gelehrte verneinten, weil Herkulanum von der Vesuv Katastrophe wohl noch schrecklicher betroffen worden sei als Pompeji. Dieser Ansicht tritt jetzt Professor Dall'Osso, der bekannte Archäologe, mit der größten Entschiedenheit entgegen. Er führt unter anderm aus, daß Pompeji von einem Aschen- und Lapilliregen überschüttet worden sei, der natürlich die Obergeschosse von den Häusern eindrückte und dann die Untergeschosse völlig verwüstete, daß dagegen Herkulanum einem ganz anderen Feinde ausgesetzt war. Es drang nämlich (wie dies vor einem Jahre bei Torre del Greco der Fall war) ein kochender Schlammstrom, untermischt mit Lavaschlacken, Asche und Erdbestandteilen, in die Stadt ein und füllte sämtliche Häuser von unten bis oben dermaßen aus, daß die einzelnen Geschosse sich gegenseitig trugen und stützten. Die ganze Stadt war nach dem Erkalten der Schlammassen gewissermaßen eingefroren. Die Ausbeute der Nachgrabungen dürfte — nach der Meinung des Professors Dall'Osso — also ganz anders und unendlich wichtiger ausfallen als die in Pompeji; fand man doch auch in Herkulanum bei früheren Forschungen nicht nur wohlerhaltene Lebensmittel, sondern sogar noch fein gearbeitete, völlig intakte Fensterläden! Das Schwerste ist natürlich, die den Stadtkomplex an manchen Stellen bis zu 40 Meter Dicke umklammernde Lavakruste zu durchbrechen, was mit Maschinen geschehen müßte. Die antike Stadt soll möglichst im ursprünglichen Zustand erhalten bezw. rekonstruiert werden, die aufgefundenen Gegenstände, Kunstwerke usw. sollen an Ort und Stelle verbleiben und die gegenwärtig im Nationalmuseum zu Neapel aufgestellten Statuen nach Herkulanum zurückkehren, das als griechische Idealstadt mit Villen und Tempeln wieder auferstehen soll. Ob freilich der schöne Traum in Erfüllung gehen wird, dafür kann auch der optimistische Gelehrte keine Garantie übernehmen.

Literarisches.

Von der **„Gleichheit“**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 6 des 17. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Märzgedanken. Von G. L. — Das Frauenwahlrecht vor der italienischen Kammer. — Die „erste“ deutsche Konferenz zur Förderung der Arbeiterinneninteressen. Von Luise Zietz. — Das Leben einer Idealistin. Von Anna Blos (Forts.) — Das englische Parlament und das Frauenwahlrecht. — Von M. Beer-London. — Die Stellenvermittelung der Dienstboten. Von Louise Zietz. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Die Stellung der Genossinnen und der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften zu der bürgerlichen Konferenz zur Förderung der Arbeiterinneninteressen. — Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Soziale Gesetzgebung. — Frauenbewegung. — Feuilleton: Ecce homo! Von Friedrich v. Sallet (Gedicht.) — Lenzstimmen. Von Maxim Gorki. — Für unsere Kinder: Wanderlust. Von Gust. Pfarrius (Gedicht). — Aus dem Leben eines russischen Leibeigenen. Von Skitaletz. — Schneeglöckchen. Von Joseph Freih. v. Eichendorff (Gedicht.) — Frühling! Frühling! Von Brand. — Der Kaiser und der Abt. Von Gottfried August Bürger (Gedicht.) — Ein junger Kämpfer. Von Ernst Almsloh. — Der Zwerg Nase. Von Wilh. Hauff (Forts.) — Was gehn den Spitz die Gänse an. Von Rob. Reinick (Gedicht.) — Die Eule. Von Grimm. — Neckmärchen. (Gedicht). Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Briefkasten.

Am Charfreitag können Wohnungsumzüge stattfinden wie an Sonntagen, d. h. bis 9 Uhr morgens und nach 11 Uhr vormittags; ratsam ist es jedoch, sich vom Polizeiamt einen Erlaubnisschein zu verschaffen.

A. W. Gegen die Verweigerung der Eintragung können sie nichts unternehmen.

W. B. 85. Dafür kommt die dortige Steuerskala, die uns nicht bekannt ist, in Betracht.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.